

Christen *heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 66. JAHRGANG · OKTOBER 2022

Natur

3 Geschenk und anvertraut
von Jutta Respondek

5 Die Mücke und der Elefant
von Christian Weber

6 Nature One
von Thomas Sprung

8 Leben in Verbundenheit,
Dankbarkeit und Wohlwollen
von Felicitas Schmid

10 „Meine Zeit wird schon
noch kommen!“
von Veit Schäfer

11 Die Natur und wir
von Georg Spindler

12 Adams Traum
von Jutta Respondek

13 Nachdenken zum Erntedank
von Francine Schwertfeger

22 Sackgasse „Naturrecht“?
von Francine Schwertfeger

32 Synodalität und
Pfarrer*innen-Wahl
von Sebastian Watzek





Morddrohungen gegen Minister
BUNDESGESUNDHEITSMINISTER **Karl Lauterbach** bekommt regelmäßig Morddrohungen: „Jeden Tag wird in den sozialen Netzwerken zu Gewalt gegen mich aufgerufen“, sagte der SPD-Politiker. „Leute rufen regelmäßig – teilweise sogar mit Klarnamen – zu meiner Ermordung auf.“ Er werde deswegen besonders gut geschützt: „Ich erfahre ungefähr die höchste Sicherheitsstufe, die es für Politiker in Deutschland überhaupt gibt. Ich fahre immer mit zwei gepanzerten Fahrzeugen vor. Das gab es für einen Gesundheitsminister wahrscheinlich noch nie.“

Massenhaft gefälschte Nachrichten
DER DEUTSCHE JOURNALISTEN-Verband (DJV) warnt aktuell vor massenhaft gefälschten Nachrichten im Internet. Offenbar gebe es in Deutschland eine groß angelegte Kampagne, die Desinformation und Hass zum Ziel habe. In zahlreichen täuschend echt aussehenden Fälschungen namhafter Nachrichtenportale würden *Fake News* verbreitet. Die Inhalte sind zumeist prorussisch und anti-ukrainisch. „Das Ziel der Kampagne ist klar“, sagte der DJV-Bundesvorsitzende **Frank Überall**. „Sie will die deutsche Gesellschaft destabilisieren, indem sie seriöse Medien in Misskredit bringt.“

„Fakeshop-Finder“
EIN ONLINE-ANGEBOT DER NORD-rhein-westfälischen Verbraucherzentrale soll dabei helfen, Anbieter im Internet auf ihre Echtheit zu überprüfen. Der kostenlose „Fakeshop-Finder“ prüfe, ob ein Online-Shop typische Merkmale eines unseriösen Anbieters aufweise. Das neue Online-Angebot könne „entscheidend dazu beitragen, dass es beim Einkauf im Internet keine bösen Überraschungen gibt“, erklärte die nordrhein-westfälische Ministerin für Verbraucherschutz, **Silke Gorissen** (CDU). „Fakeshops sind eines der großen, dauerhaften Probleme im Verbraucheralltag und die Zahl der Beschwerden steigt stetig an“, sagte der Vorstand der Landesverbraucherzentrale, **Wolfgang Schuldzinski**.

Israelis blicken positiver auf Deutschland als umgekehrt
DIE MEHRHEIT DER ISRAELISCHEN Bevölkerung hat laut einer Studie eine positive Einstellung zu Deutschland. Unter Israelis haben fast zwei Drittel (63 Prozent) eine ziemlich gute oder sehr gute Meinung von der Bundesrepublik. Umgekehrt denkt nur knapp die Hälfte der Bundesbürger (46 Prozent) positiv über Israel. Negativ wird vor allem die israelische Regierung gesehen. Lediglich 24 Prozent beurteilen deren Politik als gut. Jeder zweite Deutsche (49 Prozent) spricht sich den Angaben nach zudem dafür aus, mit dem Holocaust zumindest im öffentlichen Diskurs abzuschließen; lediglich 33 Prozent halten das für falsch. Außerdem sind sich die Befragten beider Länder uneinig darüber, ob aus der NS-Vergangenheit eine besondere deutsche Verantwortung für Israel erwachsen soll. Während in Israel eine Mehrheit von 57 Prozent das so sieht, ist es in Deutschland eine Minderheit von 27 Prozent.

Sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen
DER NEUROLOGE UND PSYCHIATER **Tillmann Krüger** sieht einen großen Nachholbedarf in der Prävention und bei der Behandlung von Jugendlichen, die zu sexualisierter Gewalt neigen. „Das ist ein Riesenproblem, aber keiner geht es an. Keiner hat Expertise“, sagte er. Deshalb habe er mit seinem Team das Projekt *Hundert-achtzig Grad* initiiert. Es wende sich an Jugendliche, die an sich sexuelle Gewaltfantasien bemerken, sich zu Kindern hingezogen fühlen oder durch sexuelle Grenzverletzungen auffällig geworden sind. Vor allem die Verbreitung kinderpornografischer Schriften über das Internet habe unter jungen Menschen drastisch zugenommen, sagte Krüger. „40 Prozent der Tatverdächtigen in diesem Bereich waren zuletzt unter 18 Jahren. Seit 2018 hat sich die Zahl der Kinder und Jugendlichen unter den Tatverdächtigen mehr als verzehnfacht.“ Die Klienten sollten „eine Verhaltenskontrolle entwickeln und herausfinden, wie sie ihre Bedürfnisse befriedigen können, ohne dass andere Personen zu Schaden kommen.“

„Anzeichen eines neuen Zeitalters“ im Tierschutz
IM HINBLICK AUF DEN UMGANG mit Tieren sieht die französische Philosophin und Tierrechtlerin **Corine Pelluchon** „Anzeichen eines neuen Zeitalters“. Sie erlebe „viele junge Leute, die es problematisch finden, Tiere zu essen und Freude an einem anderen Lebensstil haben“, sagte die Professorin im Interview mit der Zeitschrift *Publik-Forum*. Hingegen hätten Kollegen sie noch vor wenigen Jahren für ihre Ideen bedauert. In ihrer Arbeit setzt sich Pelluchon für ein gleichberechtigtes Miteinander von Mensch, Tier und Natur ein. Um dieses Ziel zu erreichen, sei eine neue Aufklärung erforderlich, sagte sie.

Bundesverfassungsgericht billigt Masern-Impfpflicht
DIE MASERN-IMPFPFLICHT FÜR Kita-Kinder und Betreuungspersonen ist laut Beschluss des Bundesverfassungsgerichts verfassungsgemäß. Die seit März 2020 bestehende Nachweispflicht über einen Masernschutz diene nicht nur dem Gesundheitsschutz der Kinder und vulnerabler Personen wie Schwangeren, sondern wolle auch die Weiterverbreitung der hoch ansteckenden Krankheit verhindern. Gegenüber diesen Interessen müsse das Elternrecht und das Recht der Kinder auf körperliche Unversehrtheit zurücktreten. Bundesgesundheitsminister **Karl Lauterbach** (SPD) begrüßte die Entscheidung.

Mehrheit für Abschaffung der Kirchensteuer
67 PROZENT DER BUNDESBÜRGER sind einer repräsentativen *Insa*-Umfrage zufolge für die Abschaffung der Kirchensteuer. Ein System, in dem jeder Steuerzahler einen Teil seines Einkommens für einen selbstgewählten guten Zweck gibt, befürworten 55 Prozent. 2021 hatte die Römisch-Katholische Kirche rund 6,7 Milliarden Euro Steuern eingenommen, auf die 20 evangelischen Landeskirchen in Deutschland entfielen etwa 6 Milliarden Euro.

fortgesetzt auf Seite 31



Geschenkt und anvertraut



VON JUTTA RESPONDEK

*Du hast uns deine Welt geschenkt,
den Himmel, die Erde.
Du hast uns deine Welt geschenkt,
Herr wir danken dir!*

MIT BLICK AUF DIE GESCHUNDENE UND AUS dem Gleichgewicht geratene Natur kommt mir das 1986 bei der Tauffeier unserer Tochter gesungene, seinerzeit beliebte Kinderlied von Rolf Krenzer und Detlev Jöcker aus dem Jahre 1984 in den Sinn. Ein Lied, das Kleinen und Großen die Sinne für die Schöpfung und das Geschenk des Lebens öffnen will. Himmel und Erde, Sonne und Sterne, Länder und Meere, Berge und Täler, Fische, Vögel und alle Tiere, alles und jedes Leben ist Teil derselben von Gott geschenkten Welt. Eine Vorstellung, die paradiesisch anmutet und eine Welt beschreibt, in der alles von einer sinnvollen Harmonie und Ordnung durchwirkt ist, die Gott geschaffen hat und in die der Mensch eingebunden ist.

„Natur“ als das Geschaffene, Vorgegebene, nicht von Menschenhand Beeinflusste und Veränderte – gibt es sie überhaupt noch? Der Mensch hat seinen Einfluss und seine Macht zu seinem Nutzen und Vorteil in alle Höhen, Tiefen und Weiten der Erde und bis ins Weltall und die Geheimnisse des Mikrokosmos ausgedehnt. Er versteht sich nicht als Teil, sondern als Krone der Schöpfung, die er sich untertan gemacht und die er rücksichtslos bezwungen und ausgebeutet hat, als handele es sich um einen Selbstbedienungsladen mit unerschöpflichen Vorräten. Zumindest für eine privilegierte Minderheit der Menschheit, die auf Kosten der armen Mehrheit in Wohlstand lebt und durch ihren Lebensstil im Übermaß Energie, Rohstoffe und all die übrigen Allgemeingüter der Erde verbraucht und den gemeinsamen Lebensraum irreparabel schädigt und vermüllt.

Das unberührte Paradies gibt es nicht mehr. Wir haben vom Baum der Erkenntnis gegessen und uns zu Göttern gemacht. Doch mit welchem Ergebnis? In diesem Sommer konnten wir auch im ausgedörrten und

hitzegeplagten Europa und mit einem wahnsinnigen Krieg vor der Haustür, dessen Folgen sich weltweit auswirken, hautnah erleben, wohin fehlgeleitetes menschliches Selbstverständnis und Verhalten führen. Die Nachrichten überschlagen sich mit Alarmmeldungen, Schadensberichten und wissenschaftlichen Prognosen über Endzeitszenarien, in denen nicht mehr nur von Klimawandel, sondern von drohender Klimakatastrophe die Rede ist, der nur noch in einer gemeinsamen Kraftanstrengung begegnet werden kann.

Wie sollte es auch anders gehen? Die Menschheit sitzt in einem Boot und ist in ihrem Überleben aufeinander angewiesen. Sie ist in Gefahr, sich selbst zu vernichten. Wir haben nur eine Erde, und die ist irgendwann „verbraucht“ und dann unbewohnbar. UN-Generalsekretär Guterres sagte im vergangenen Juli beim 13. Petersberger Klimadialog in Berlin zur Vorbereitung der im kommenden November geplanten nächsten Weltklimakonferenz im ägyptischen Scharm el Scheich: „Die Zeit spielt nicht mehr für uns. Entweder wir handeln zusammen oder wir begehen gemeinsam Selbstmord.“ Ägyptens Präsident Al-Sisi ließ vernehmen: „Der Klimawandel ist zu einer Bedrohung geworden, die keine weitere Verzögerung verträgt“. Und die deutsche Außenministerin Annalena Baerbock warnte: „Die Klimakrise ist mittlerweile das größte Sicherheitsproblem für alle Menschen auf dieser Erde.“

Gibt es Konsequenzen?

Das klingt alles sehr ernst und besorgt und sehr einsichtig, aber wird jetzt auch – endlich! – Entsprechendes passieren? Werden nun alle an einem Strang ziehen, gemeinsam handeln und alle zwingend nötigen Anstrengungen unternehmen, um das schlimmste Unheil abzuwenden? Haben wir es endlich begriffen und sind bereit, die Konsequenzen zu ziehen? „Seit mehr als 50 Jahren ist der Treibhauseffekt wissenschaftlich vorhergesagt und inzwischen erwiesen. Unser Lebensstil verbraucht zu viel Energie. Die langfristigen Folgen spüren wir derzeit akut



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn



und man muss sich sorgen, dass wir erst am Anfang einer gravierenden Veränderung stehen... Überfluss und Wohlstand haben dem Leben Leichtigkeit gegeben. Das ist einstweilen vorbei..." – so ein Kommentar von Helge Matthies im *Bonner General-Anzeiger* vom 13./14. August 2022 unter der Überschrift „Neue Ziele stecken“.

Die Frage ist, ob die Einsicht, dass die fetten Jahre vorbei sind (und zwar nicht nur „einstweilen“, sondern endgültig), und die Einsicht in die Notwendigkeit zur radikalen Umkehr sowie in die Dringlichkeit zum unverzüglichen Handeln wirklich überall angekommen sind. Mit der Einsicht, dass es 5 nach 12 ist und dass das Weltenthaus in Flammen steht, gäbe es keinen Machthaber, der einen zerstörerischen Krieg beginnt, Militärparaden abhält, Atombomben baut, oder weiter den Regenwald abholzen lässt. Und keinen Nachbarn, der trotz Wasserknappheit stundenlang seinen Rasen sprengt, die ganze Nacht sein Haus beleuchtet und die Klimaanlage laufen lässt oder seinen privaten Gartenpool befüllt und beheizt. Auch keinen Autofahrer, der mit 150 km/h über die Autobahn rast.

Aber jetzt erst mal sorgen wir uns, ob wir im Winter frieren müssen und nicht wie gewohnt im T-Shirt in der auf 23 Grad geheizten Wohnung herumlaufen können. Jetzt erst mal werden die umweltschädigenden Kohlekraftwerke wieder hochgefahren und Atomkraftwerke weiter genutzt, um die Energieversorgung zu sichern. Jetzt erst mal muss alles getan werden, um die Wirtschaft zum Erhalt unseres Lebensstandards nicht zum Erliegen zu bringen und die Folgen von Inflation und Versorgungsengpässen

abzufedern. Obwohl die Entwicklung des Erdklimas – eigentlich – die größte Gefahr ist.

Die globalen Probleme sind so gewaltig und miteinander verknüpft, dass alle, wirklich *alle* Kräfte gebündelt werden müssten, um sie in Angriff zu nehmen. Die Klimakrise, „das größte Sicherheitsproblem für alle Menschen auf dieser Erde“, wie Frau Baerbock es formulierte, wird immer wieder überlagert von zunächst scheinbar Vordringlicherem. Aber ohne bewohnbare Erde brauchen wir auch keine Energieversorgung und keine florierende Wirtschaft mehr. Und zerstörerische Eroberungskriege und Machtphantasien oder Drohgebärden von Autokraten sind per se ein Absurdum.

Der Mensch, selbsternannte „Krone der Schöpfung“, hat sich als Dornenkrone erwiesen, unter der die erstmals blühende Schöpfung leidet und zu Grunde zu gehen droht. Die heile Welt des Paradieses ist unwiederbringlich verloren, aber sie bleibt ein Traum und Sehnsuchtsort, dessen Schönheit und Vollkommenheit man hier und da noch erahnen kann. Noch gibt es viele kleine Wunderwerke der Schöpfung zu bestaunen, und noch gibt es Orte, an denen man sich erfreuen und Erholung finden kann. Für uns in diesem Jahrhundert und unter den gegebenen Umständen Lebenden gilt es, zu retten und zu erhalten, was zu retten ist, um möglichst viel weiteres Unheil abzuwenden. Der Mensch ist vernunftbegabt und hat viel erreicht und verwirklicht. Dabei ist er immer auch in Gefahr, seinem eigenen Hochmut, seinem Egoismus, seiner Macht- und Habgier zu erliegen. Er müsste wieder demütig werden,

sich als Teil im Kreislauf des Lebens erkennen und die Welt als das seiner Sorge anvertraute Geschenk verstehen. Dann wird er wieder fähig, achtsam und dankbar mit den Gütern der Erde und allem Lebendigen umzugehen und danach trachten, zu schützen und zu erhalten und zu teilen, was als Lebensgrundlage und Lebensraum für alle geschaffen ist. ■

Lebensgarten

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

Wir sagen:

Es brennt an allen Ecken und Enden der Welt. Und meinen die Schauplätze von Krieg und Katastrophen vielerorts. Das sind „Brennpunkte“

– im wahrsten Sinne des Wortes. Lebensraum und Lebensgrundlage werden zerstört für Menschen, Tiere und Pflanzen. Wasser, Brot und Land werden vergiftet und den Menschen genommen.

Die Schöpfung betet um Frieden. Dass aus Wüsten Gärten werden. Dass die Welt wieder zum Blühen kommt. Dass alle Lebewesen ihren guten Platz finden und Gottes gute Schöpfung feiern.

Das ist mein Traum. Ein Lebensgarten, wo es wächst und blüht auf dieser Erde, wo Frieden ist und die Sonne für alle und alles scheint, was lebt zwischen Himmel und Erde.



CHRISTEN HEUTE

Die Mücke und der Elefant

VON CHRISTIAN WEBER

SEIT NUNMEHR DREIEINHALB Jahren lebe ich nicht mehr in der Großstadt, sondern 100 Kilometer nördlich von Berlin entfernt. Hier ist die Bevölkerungsdichte gering, es gibt ausgedehnte Wälder und Felder. Die mecklenburgische Seenplatte ist ganz nah. Da ich über die modernen Medien mit der weiten Welt verbunden bin, kann ich als Historiker auch meist im Homeoffice arbeiten. Ich genieße die Ruhe, den weiten Himmel, das viele Grün und das Beobachten der Wildtiere. Vor allem Kraniche und Störche faszinieren mich. Die Landwirtschaft besteht hier meist aus der die Haltung von freilaufenden Rindern, da die Böden relativ arm sind.

Wenn ich mit meinem Fahrrad oder auf Schusters Rappen unterwegs bin, dann fühle ich mich selbst als Teil der Natur. Der Gedanke, der Mensch stehe über der Natur, erscheint mir absurd. Alles, was der Mensch tut, hat Auswirkungen auf seine Umgebung. Deshalb trägt er auch eine große Verantwortung für Flora, Fauna und seine eigene Spezies. Ich erfreue mich an der göttlichen Schöpfung, glaube als Wissenschaftler aber nicht an den Kreationismus. Alles ist in Bewegung, entwickelt sich.

Damit bin ich nun bei der Mücke und dem Elefanten. Die Vorfahren des Mammuts stammen aus Afrika. Im Norden der Welt – von Skandinavien bis Alaska – gab es bis etwa vor 4000 Jahren Wollhaarmammute. In Sibirien findet man noch heute Reste dieser Art in aufgetautem Permafrost. Die Menschen, die hier lebten, jagten diese massigen Tiere und waren also ihre Zeitgenossen. Der Rückgang der Eiszeit veränderte die

Lebensumgebung der Mammute so, dass sie immer weniger nahrhaftes Futter fanden und schließlich ausstarben. Die Bejagung allein hätte nicht zum Aussterben geführt.

Es gab und gibt also Wandlungen der Natur, die der Mensch nicht beeinflussen kann. Er selbst ist davon auch betroffen. Früher lebten sogar mal Menschen in der heutigen Kernzone der Sahara, was zahlreiche Felszeichnungen beweisen. Hier muss es einmal eine Savannenlandschaft gegeben haben. Es gibt wohl ein Naturgesetz, dass Lebewesen sich zwar an viele Umweltveränderungen anpassen können, aber etliche auch zum Aussterben oder Wegziehen führen.

Wir haben hier in Deutschland nur noch ganz wenige Reste einer vollkommen naturbelassenen Landschaft. Fast alles ist Kulturlandschaft geworden: Siedlungen, Verkehrswege, regulierte Flüsse, Eindeichungen der Meeresküsten, Felder, Weideflächen, Nutzwälder usw. Wir haben uns die Erde untertan gemacht, nutzen sie für unsere Art.

Und damit sind wir bei der Mücke, speziell der Asiatischen Tigermücke. Diese stechenden Insekten, die zahlreiche gefährliche Krankheiten übertragen können, stammen aus den tropischen und subtropischen Gebieten Süd- und Südostasiens. Die ersten Exemplare kamen mit dem weltweiten Handel auf die anderen Kontinente. Warme Südwinde

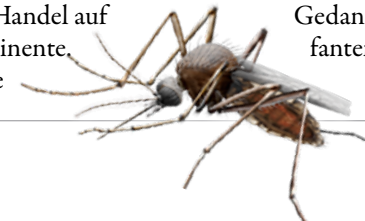
tragen die Mücken, die selbst nicht so weit fliegen, immer weiter nach Norden. Man geht davon aus, dass die Plagegeister sich inzwischen auch an kälteres Klima angepasst haben.

Die weibliche Mücke braucht zur Vermehrung Säugetierblut. Deshalb liebt sie große Menschenansammlungen, die sie vor allem in größeren Städten findet. Der Klimawandel, den wir ja nun in den vergangenen Jahren vor allem während der Sommermonate spüren, begünstigt die weitere Verbreitung von Pflanzen und Tieren, die ursprünglich bei uns nicht beheimatet waren. Daran hat der Mensch seit der industriellen Revolution einen nicht unerheblichen Anteil.

Alles ist mit allem verbunden – das haben die Mystiker aller Religionen immer wieder erkannt und beschrieben. Ich sitze also im Frühjahr am Feldrand, schaue und höre den balzenden Kranichen zu, erfreue mich an ihrem Paartanz und mache mir bewusst, dass die scheuen Tiere gerade auf den weiten Feldern der Bauern Schutz und Nahrung finden. In der Natur, nicht in der Großstadt, fühle ich mich als Mensch im Kosmos. Hier redet Gott ganz deutlich mit mir. Hier erfahre ich die Kraft und Herrlichkeit Gottes in voller Größe. Hier spüre ich meine Mitverantwortung für die Schöpfung ganz besonders. Und manchmal kommen mir dabei Gedanken an Mücken und Elefanten... ■



Christian Weber ist Mitglied der Gemeinde Berlin





Nature One

VON THOMAS SPRUNG

Fritzchens Lieder.

Herausgegeben von Christian Adolph Overbeck.



Hamburg, 1819 Carl Ernst Wach. 1781.

Thomas Sprung ist Mitglied der Gemeinde Koblenz

Komm, lieber May, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber May! wie gerne
Einmal spazieren gehn! ...

WIR ALLE KENNEN WOHL dieses Lied, das uns der Diplomat, Freimaurer und Lübecker Stadtbürgermeister Christian Adolph Overbeck (1755-1821) zusammen mit anderen Liedern der Deutschen Romantik in seinem Heft „Fritzchens Lieder“ von 1781 hinterlassen hat. Die Vertonung erfolgte übrigens durch Wolfgang Amadeus Mozart selbst.

Wir erleben in diesem Lied eine tiefe Sehnsucht des Menschen nach einer idealisierten Natur. Doch das hat sich deutlich geändert. Die Entwicklung neuer Techniken und Technologien, eine Explosion der Weltbevölkerung und immer höhere Wohlstandsbedürfnisse vergrößern im Anthropozän die Kluft zwischen Natur und Mensch. Im Paradies war das nach biblischer Darstellung mal anders. Da waren der Mensch und seine Umwelt zusammen. So war es Gottes Plan.

Zum Begriff

„Natur“ ist abgeleitet vom lateinischen Wort *natura*. Das wiederum kommt von dem Verb *nasci*: entstehen, entspringen, seinen Anfang nehmen, herrühren. Die antiken Griechen benutzten hierfür das Wort φύσις, *physis*. Während Aristoteles von einem „Aufgang“ spricht, benutzt Platon das Wort für die Geordnetheit des

Universums. Beide bezeichnen also das, was nicht vom Menschen geschaffen wurde. Der Naturbegriff besitzt zahlreiche Bedeutungen. So ist Natur ein Sein im Kontext des geschaffenen Ganzen, was wir als Kosmos wahrnehmen. Dem steht das Nichtnatürliche gegenüber. Das sind beispielsweise das Göttliche, das Geistige, das Kulturelle, das Künstliche oder aber das Technische. Durch diese Abgrenzung ist es uns möglich, den Wirklichkeitsbereich und das Wesen von Natur zu erfassen und darzustellen.

Natur als Ressource

Die Natur, in der wir leben (dürfen), ist für uns ein Ressourcenfundus erster Ordnung. Sie liefert uns alles, was wir für unser Leben brauchen: Wasser, Sauerstoff, Gemüse, Obst, Fleisch, Holz und andere Rohstoffe. Heute noch werden neue Elemente (beispielsweise *Nihonium*, *Moscovium*, *Tennessine* und *Oganesson*), pharmazeutische Wirkstoffe (z. B. die Wirkstoffe *Vincristin* und *Vinblastin* des Madagaskar-Immergrüns [Catharanthus roseus] für die Krebstherapie) oder nutzbare Technologien (z. B. der Lotoseffekt) entdeckt. Über ein Viertel unserer pharmazeutischen Präparate entstammen der Apotheke der Natur. Vieles ist dabei noch unentdeckt.

Natur als ästhetisches Phänomen

Die Schönheit der (unberührten) Natur spricht den Menschen emotional an und ist für ihn ein hohes Gut. Darum hat sich bei uns bereits im 18. Jahrhundert recht früh ein Sinn für ihre Schutzbedürftigkeit entwickelt. Erste gesetzliche Bestimmungen hierzu finden sich in der Verfassung der Weimarer Republik. Heute existieren in allen Verwaltungsebenen Fachabteilungen für Naturschutz. Sie sorgen für die administrative

Umsetzung der großen EU-weiten Schutz- und Erhaltungsplanungen, beispielsweise die *Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie* (RL 92/43/EWG). Dank dieses staatlichen Schutzes können wir auch heute in großem Umfang die Schönheit der Natur genießen. Spaziergänge, Wanderurlaube, Zelten im Wald sind beliebte Mittel zur Erholung.

Eine noch recht neue Art der Entspannung stellt das sogenannte „Waldbaden“ dar. Das Anti-Stress-Programm wurde aufgrund der starken Zunahme psychischer Erkrankungen in den 1970er Jahren in Japan entwickelt. Die Ruhe der Natur soll hier heilsam wirken; die Menschen sollen wieder auf und in sich hören lernen.

Natur als Mitgeschöpf

Die Natur, belebt und unbelebt, ist unser Mitgeschöpf (Gen 1,1-25). Sie ist genauso erlösungsbedürftig wie wir Menschen (Röm 8,18-30). Sie ist uns von Gott nicht zu Plünderung und Vernichtung, sondern zur Verwaltung und zur verantwortlichen und damit verantwortbaren Bewirtschaftung übergeben (Gen 1,28-30). Gott hat sie uns gut (טוב, *tov*) übergeben, und es ist unsere Aufgabe, diesen guten Erhaltungszustand in Verantwortung gegenüber Gott, den Menschen nach uns und der Natur selbst aufrecht zu halten. Die praktizierte Maßlosigkeit führte in vielen Bereichen zu einer Überlastung der Systeme, welche die Natur nicht mehr aus eigener Kraft zu regenerieren vermag („Klimawandel“, „Plastikschwemme“, „Radioaktive Abfälle“). Nachhaltige Nutzung ist hier das Gebot der Stunde. Denn Gott ist ein Gott des Lebens. Er will für uns ein Leben in Fülle (Joh 10,10).

Gregor Schiemann stellte am Anfang des Jahrtausends in einem Aufsatz zum belasteten Verhältnis zwischen Menschen und Natur fest: „Natur gehört zu dem, was bleibt und sich nicht selbst vernichtet. Ganz anders steht es um die Kultur. Wahrscheinlich vermögen ihre technischen, namentlich militärischen Potenzen, sich selbst und alles irdische Leben auf einen Schlag zu zerstören.“

Wir haben nur diese eine Erde. Es gibt keine *Nature Two*! ■



Was haben die Dinosaurier bloß falsch gemacht?

Energiesparen mit Sparfuchs Francine Schwertfeger

„**N**UR DIE HARTEN KOMM'N IN'N GARTEN!“ Der dusselige Gartenzwerge-Spruch treibt neue Blüten. Angesichts von Krieg, Getreide- und Gasknappheit, gestiegener Rohstoffpreise nebst kletternder CO₂-Steuer – alles zusammen eine Inflation von acht bis neun Prozent – gilt die Devise: Zieht euch warm an, nicht nur in diesem Winter. Für viele heißt es jetzt: Schluss mit dem Verwöhn-Aroma von Frau Jakobs, denn auch der Kaffee wird immer teurer...

Einer gewissen Schadenfreude befließigte sich das Anzeigenblatt *Weserspucker* (16.7.22) in der Rubrik „Mit spitzer Feder“: Die bei Wohlhabenden besonders nach teuren Dingen klingenden Vornamen ihrer Sprösslinge (Mercedes, Chanel und Chardonnay) würden angesichts aktueller Preisentwicklung sicher bald durch „Ölivia, Mehldita oder Jeremy Benzin Gascal“ abgelöst.

Dank Frau Lagardes Zinspolitik hat die jüngere Generation, die mit dem goldenen Löffel im Mund geboren wurde, noch nie sparen gelernt.

Bei vielen startet hektische Betriebsamkeit wie bei Herrn Habeck, der wohl feststellen musste, dass sich nach 30 Minuten heiß Duschen die Haut ablöst, weshalb er und Kollegen jetzt allen den Waschlappen empfehlen. (Andere haben schon immer aus Sparsamkeitsgründen zum Einseifen das Wasser abgedreht und waren ruck-zuck fertig...)

Das große Los gezogen haben endlich einmal die Verlierer der Gesellschaft, die Grundsicherung nach SGB II oder XII beziehen: Die Leistungsträger sind verpflichtet, Heizkosten „in angemessener Höhe“ zu übernehmen. Also, die 21 Grad warme gute Stube ist gesichert! Vielleicht drängen sich ihnen aber bald merkwürdige neue Freunde auf, die gerissen versuchen, für ein paar abendfüllende Stündchen bei ihnen unterzukriechen?

Da werden ganz neue soziale Kontaktformen entstehen, wenn eine Hausgemeinschaft sich überlegt, im kreisenden Wechsel bei den Nachbarn in warmer Stube zu Abend zu essen, dabei Soap-Operas im TV zu schauen oder nette Gespräche über die klaffende Schere zwischen Arm und Reich sowie das kaputtgesparte Sozialwesen zu führen, während Politiker und Vorstände ihre Schäfchen im Trockenen haben. Nebenbei gesagt, können sich alle in Deutschland glücklich schätzen, die überhaupt eine Heizung (bzw. angesichts Wohnungsnot und Ahrtal-Überschwemmung eine Wohnung) haben. Es gibt doch immer noch Glücksmomente in der Krise, nicht?

Immer beliebter werden auch die „Halber-Preis“-Reste-Rampen in den Supermärkten, vor denen bald erste Raufereien stattfinden, da die Nachbarn, die sonst allein MHD-Kost (*MHD: Mindesthaltbarkeitsdatum. Kurz vor dessen Ablauf werden Lebensmittelpreise oft reduziert*) verzehrten, komischerweise immer noch nicht dem Botulismus anheimgefallen sind. Vielleicht kommen bald wieder Spaziergänge mit Jutebeuteln in Mode, um im Spätsommer Obst zu sammeln an Landstraßen, auf denen der Rest, der es sich noch leisten kann, achtlos vorbeirast und lieber über die hohen Preise im Laden meckert.

Und viele ersehnen die Zeit, wenn auch die letzten Raser kapieren, dass man entspannter auf eine rote Ampel zurollt, anstatt in der geschlossenen Ortschaft mit Vollgas zu überholen und dann hundert Meter weiter bei Rot die Bremsen zu verschleifen und einander beim Wiedersehen zuzuwinken. Aber für manche kann das Benzin eben nicht teuer genug sein.

Um Heizkosten und Klimawandel ein Schnippchen zu schlagen, werden endlich die Innenstädte wiederbelebt. Wir strömen wie in alten Zeiten wieder in die Kaufhäuser (lassen aber die Kreditkarte sicherheitshalber zuhause). Sofern die Internetkäufer die Ladenzeilen nicht in Leerstand verwandelt haben, kann man sich dann zum Aufwärmen mit geheucheltem Interesse zwischen Kleiderständen oder Waschmaschinen herumrücken oder sich zumindest kurzfristig in den Eingangsbereichen warm durchpusten lassen vom Gebläse. Wer nicht allzu ärmlich gekleidet ist, wird sicher auch nicht gleich zum Teufel gejagt.

Statt Klimaanlage könnte man auch einfach im Sommer mal wieder Durchzug machen wie früher (mit einem Schal um den Hals). Krach wird es bald über den Nachbarzaun hinweg geben, wenn die wohlhabende Familie weiter rücksichtslos im Garten ihren Swimmingpool mit 300 Litern Wasser und Gekreische füllt, während das Grundwasser für alle versiegt, die im Garten mit Ohrenstöpseln ihr eigenes billiges Gemüse bewässern wollen.

Auslaufmodelle sind auch jene, die „Shoppen“ gehen für Wegwerfmode, jeden Mist elektrisch und mit Akkus haben wollen (Seifenspender, Pfeffermühle – Strom, Strom, Strom), die fliegen auf Umweltkosten, weil „Verzicht“ (bzw. „anders leben“) und Solidarität einfach keine coolen Werte im Ego-Kosmos sind.

Aber die Dinosaurier sind ausgestorben, weil sie sich nicht anpassen konnten. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Leben in Verbundenheit, Dankbarkeit und Wohlwollen

VON FELICITAS SCHMID

Felicitas Schmid ist Mitglied der Gemeinde Landau und im Vorstand des Bundes alt-katholischer Frauen

NEULICH WAREN WIR MIT unserem Enkel im Zoo. Ein Wegweiser führte uns zum Gehege eines prächtigen sibirischen Tigers. Besucherbereich und Gehege waren durch eine große Glaswand getrennt. Zunächst war der Tiger nicht zu sehen. Er ruhte in einem schattigen Gebüsch. Doch dann geschah es: Er kam direkt auf die Glaswand und damit auf uns zu. Unser Enkel war wie magnetisch angezogen. Wir bewunderten gerade den Tiger, als er völlig entzückt laut ausrief: „Guckt mal, eine Babyschnecke.“ Dann verweilte er in einer detaillierten begeisterten Beschreibung einer winzig kleinen Schnecke, die die Glaswand entlang kroch.

Ja, es war tiefste Begeisterung über dieses kleine Wesen, während wir die kleine Schnecke mit unserer Fixierung und unserem Tunnelblick auf den prächtigen großen Tiger völlig übersehen hatten. Seine Begeisterung, seine leuchtenden Augen, seine Präsenz und Vitalität schenkten uns eine Ahnung von Leben in Fülle. Dieses kleine Menschlein, noch viel näher am Ursprung als wir, und die kleine Schnecke waren beide so von Geist und Schönheit durchdrungen, dass wir wie magisch in die Szene hineingezogen wurden.

Wir haben herzlich über diese Szene gelacht, damals, und ich habe noch oft darüber nachgedacht, was da geschehen war. Die Gegenwart hatte sich geweitet und war zu einem großen leuchtenden Feld von Verbundenheit, Dankbarkeit und Wohlwollen geworden, in dem sich eine tiefe Freude und Jubel darüber ausbreitete, was in Psalm 104 beschrieben wird: „Lobe den Herrn meine Seele, ... du bist schön und prächtig geschmückt, Licht ist Dein Kleid.“ Wir durften uns als Teil dieses Feldes erfahren. Das hat uns auf wunderbare Weise belebt, erfrischt und gestärkt.

Die Grünkraft – und ihr Leiden

Als Kind verbrachte ich oft viele Stunden in den großen Kirschbäumen in Nachbars Garten. Ich spüre noch heute die Rinde an den dicken, tragenden Ästen, das Wispern und Rascheln der Blätter, die Sommerbrise auf der Haut, das Lichtspiel, das die Sonnenstrahlen auf Pflanzen und Gras warfen, und ich schmecke noch die Süße der reifen tiefroten Kirschen. Daher war es mir später wichtig, im eigenen Garten einen Kirschbaum zu pflanzen, der uns heute jedes Jahr mit seiner Blütenpracht berört, mit seinen köstlichen Kirschen nährt und unter dessen ausladendem Blätterdach fast immer ein erholsames Plätzchen zu finden ist. Oft bedanke ich mich bei Gott dafür.

So sehr mich die Grünkraft – wie Hildegard von Bingen es nennt – schon immer gestärkt, fasziniert und erfrischt hat, so beschwert und bedrückt mich jetzt oft der Blick in den Garten, welcher deutlich leidet unter der Hitze und Dürre. Kirschbaumblätter hängen herab, die Birke hat ihr frisches Grün und zartes Wispern in ein Dörrgrün und ein Rascheln verwandelt, der Ahorn kommt noch einigermaßen zurecht und trägt sogar noch einen neuen Zweig über die vor Hitze glühende Terrasse. Die Eberesche verliert schon

ein paar Blätter (im Juli!) und lässt wenige Notbeeren reifen. „Ich habe Durst“, rufen sie lautlos, nachdem es wochenlang nicht oder kaum geregnet hat.

Ich tue, was ich kann, und mache mich auf die Suche danach, wie ich die kostbaren Wasserreserven so einsetzen kann, dass diese geschont, aber die Bäume hier und da vorm Verdursten bewahrt werden.

Welch eine weltweite Krise, dieser menschengemachte Klimawandel! Der Pfälzer Wald – bis vor wenigen Jahren eine für Einheimische wie Touristen übersprudelnde Kraftquelle, die Wandernden und Rastenden Frische und Grünkraft schenkte – er stöhnt, raschelt und staubt unter der sengenden Sonne. Die Nachrichten von den Waldbränden, jetzt auch in Deutschland – wie soll das weitergehen?

Gefährliche Chance

Genug der Klagen, denn ich möchte Sie nicht noch mehr beschweren, als Sie es von den vielen Dauerkrisen sowieso schon sind. Im Chinesischen ist das Schriftzeichen für Krise zusammengesetzt aus zwei Worten: gefährliche Chance – eine Situation also, die geprägt ist von Gefahr, aber auch eine Chance in sich trägt! Wollen wir die Krise als Chance zur Umkehr finden und nutzen, müssen wir auch die Gefahr nüchtern und klar im Blick behalten.

In dem Erlebnis mit unserem Enkel ist mir noch mal bewusst und erfahrbar geworden, wie sehr er, der ja erst vier Jahre auf dieser Welt ist, noch verbunden ist mit der Natur. Wie sehr er noch fähig ist, das Kleine, das Schöne, das, was direkt vor seinen Füßen und um ihn herum ist, zu genießen und zu bestaunen. Mit welcher Dankbarkeit und mit welchem großen Interesse (*lat. inter-esse* d. h. dabei sein) er dabei ist, wie sehr er sich noch als Teil der Natur erlebt.

Er lädt mich durch sein Sosein immer wieder ein, in die Verbundenheit mit der Natur zurückzukehren, wenn ich mal wieder mit den Gedanken, mit meinen Plänen und Sorgen ganz anderswo bin als im Hier und Jetzt.

Er und sein Bruder lehren mich immer wieder neu zu staunen und dankbar die uns geschenkte und

anvertraute Schöpfung wertzuschätzen, in sie einzutauchen, mich wieder daran zu erinnern, dass ich nicht getrennt, sondern ein Teil dieser Erde, der Natur bin. Wenn ich mich wirklich darauf einlasse, mich inspirieren (be-geistern) lasse von der Natur, dann spüre ich wieder Hoffnung in mir aufsteigen, spüre Kraft für den nächsten Schritt bei der Aufgabe, sowohl die Gefahr wahr- und ernstzunehmen, als auch die Chancen darin aufzuspüren und zu nutzen.

Denn was wir lieben, das werden wir schützen. Womit wir wertschätzend und wohlwollend verbunden sind, das werden wir pflegen. Wir werden feinfühlig werden für das Notwendige. Nur in dieser Haltung können wir umkehren vom Untertanmachen der Erde zur Geschwisterlichkeit aller Wesen. Die Gefährdungen

in der Klimakrise sind groß. Die Chancen für heilsame Prozesse für die ganze Schöpfung wachsen mit jedem Menschen, der sich lauschend, forschend, einfühlsam auf den Weg macht, neue Schritte in und mit der Natur zu machen, die heilsam für alle Wesen und diesen ganzen wundervollen blauen Planeten sind.

Gemeinsam reisen

Ein Gedicht von Hilde Domin trägt den Titel „Freunde, wir reisen gemeinsam“. Der Erkenntnisprozess, dass alles mit allem verbunden ist, steht erst am Anfang. Jetzt gilt es, alle Menschen guten Willens auf diesen Weg einzuladen. Nur wenn wir wirklich „gemeinsam reisen“, wird die Schöpfung aufatmen. Die gute Nachricht ist: Wir sind nicht allein – wir



sind sogar viele, die sich danach sehnen, Teil der Heilung dieser Welt zu sein.

Zum Schluss noch mal unser Enkel im Zoo: Wir waren mittlerweile beim Füttern im Ziegengehege. Als wir aufbrechen wollten, ging er noch einmal ins Gehege zurück. Gefragt, was er dort gemacht hatte, sagte er: „Ich hab meiner Freundin noch Tschüss gesagt.“ Wir dachten, es sei eine der Ziegen, aber wir täuschten uns – er hatte sich mit einer Motte angefreundet. ■

Du Blume P, du schöne!
In allen Farben schillerst du.
Deine Buntheit raubt mir den Atem.
Dazu bist du so genügsam,
ein ökologisches Vorbild für uns alle.
Keinen einzigen Tropfen Wasser benötigst du.

Die Blume P, die ewige

VON RAIMUND HEIDRICH

Wenn Besuch kommt,
staube ich dich mit einem
weichen Tuch vorsichtig ab;
das genügt schon,
du genügsame.

Das Neueste ist die neue Paste,
um deine Farben aufzufrischen.
Einmal im Jahr soll man sie auftragen
auf deine täuschend
echten Blütenblätter.

Und wenn du doch einmal
unansehnlich werden solltest
und wir dich,
sorgfältig einsortiert natürlich,
entsorgen,
dann landest du vielleicht
irgendwo auf einer Müllkippe
in Afrika
und letztlich doch
im großen, weiten Meer.

Und wenn dein äußeres Gewand
langsam zerfällt,
wenn Teile von dir sanft
gewiegt werden
vom Hin und Her der Meereswellen,
findet man dann später vielleicht
größere Teile von dir
in den Mägen der Robben und Wale.
Und wenn deine Gestalt
auch so zerbröselt,
dass unsere Augen dich
nicht mehr wahrnehmen können,
so bist du dennoch immer noch da.
Vielleicht nehmen wir dich
unbemerkt auf,
wenn wir uns einen
Meeresfisch gönnen.
Von dir und den deinen befinden sich
ja schon jetzt Teile in uns,
zusammen groß wie eine Scheckkarte.

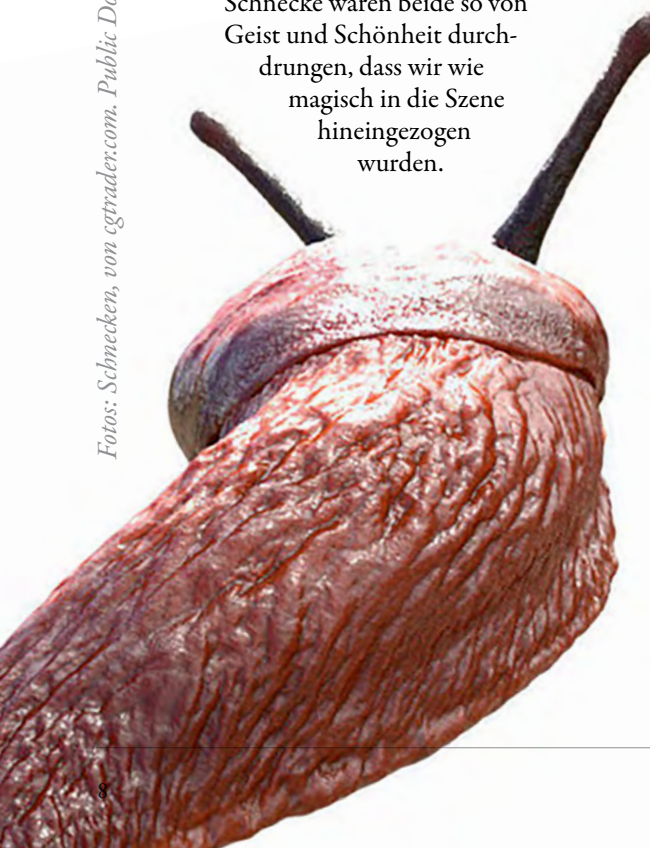
So feierst du,
scheinbar unrettbar zerfallen,
auf wunderbare Weise
Auferstehung in uns,
in unserem Fettgewebe
und unseren Muskeln
und in unserem Blut.
Du kommst uns so nahe,
wie wir es nie vermutet hätten.

So bist und bleibst du unser Geschöpf.
Menschen, wie ich einer bin,
haben dich einmal erschaffen,
dich in Fabriken hergestellt,
dich massenhaft produziert
zu geringen Preisen.

Und doch übersteigst du uns zugleich,
denn wenn wir selbst
auch einst vergehen,
wirst du aber nicht vergehen,
sondern nach unserem Tod
wieder freigesetzt
in den ewigen Kreislauf alle P-Wesen.
Du schöne, bunte, ökologische
und genügsame Blume aus Plastik.
In dir steckt das Mysterium
der Unzerstörbarkeit
und der Ewigkeit. ■



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund





„Meine Zeit wird schon noch kommen!“



Zum 200. Geburtstag von Johann Gregor Mendel

VON VEIT SCHÄFER

UM ES VORWEGZUNEHMEN: DEN RICHTIGEN Riecher hatte er durchaus; seine Zeit kam, allerdings nicht mehr zu seinen eigenen Lebzeiten. Die Rede ist von Johann Gregor Mendel. Der Kleinbauernsohn trat im Jahr 1843 im Alter von 21 Jahren in Brunn (das damals in Österreichisch-Schlesien lag und mithin zum Habsburgischen Reich gehörte) in das St. Thomas-Kloster der Augustiner-Eremiten ein. Als hervorragender Schüler der Dorfschule hatte er das Gymnasium in Troppau besuchen dürfen, verdiente sich aber, der Not gehorchend, schon als 16-Jähriger seinen Unterhalt als Privatlehrer.

Im Kloster erhielt er den Ordensnamen Gregorius. Vor seinem Eintritt in den Orden hatte er drei Jahre lang an der Universität Olmütz Philosophie studiert. Ob er aus Berufung Ordensmann wurde, ist nicht ausgemacht; er selbst teilt mit, dass ihn die bittere Sorge um seine Ernährung (!) zur Aufgabe des Studiums und zur Wahl des Klosterlebens zwang.

Wissenschaft vor Religion

Nach drei weiteren Studienjahren in Theologie wurde er 1847 zum Priester geweiht. Es war wohl offenkundig, dass der junge Mönch sich weniger für die Seelsorge als für die (Natur-)Wissenschaft interessierte, und so erhielt er eine Anstellung als Gymnasiallehrer. Das Leben der Pflanzen hatte es ihm von früher Jugend auf angetan – auf dem elterlichen Hof hatte er bereits das Veredeln von Obstbäumen erlernt – und während seines Theologiestudiums studierte er zusätzlich Obstbaumzucht und Weinbau. Sein Versuch, als Gymnasiallehrer für Geschichte und Physik zugelassen zu werden, scheiterte zwei Mal. Die Gründe dafür sind eher undurchsichtig. Jedenfalls war er von 1854 an 14 Jahre lang Aushilfslehrer für Physik und Naturgeschichte in Brunn.

Erbsenkinder

Am Umgang mit Menschenkindern fehlte es ihm mithin nicht. Ob ihn die Beobachtung der verschiedensten körperlichen Merkmale seiner Zöglinge wie Wuchs, Haar- oder Augenfarbe u. a. oder auch die unterschiedlichen Temperamente dazu brachten, danach zu fragen, wie diese Eigenschaften vererbt werden? Denn das war seinerzeit alles andere als klar. Charles Darwin etwa, der damals gerade mit seinem Buch *Von der Entstehung der Arten* in Wissenschaft und Religion weltweit für Aufsehen und Aufregung sorgte, schrieb darin, die Gesetze der Vererbung seien völlig unbekannt.

Jedenfalls begann Mendel neben seiner Lehrertätigkeit im Klostergarten 1855 jahrelange Kreuzungsexperimente mit der Gartenerbse, einer für sein Vorhaben besonders geeigneten Pflanze. Daraus erschlossen sich ihm eindeutige Antworten darauf, wie Eigenschaften von der Eltern- auf die Kindergeneration weitergegeben werden. Zeitgenosse Darwin hätte davon womöglich einiges lernen können. Während sich Mendel durchaus mit Darwins Evolutionstheorien befasste, kannte Darwin Mendel und seine Forschungen nicht.

„Meine Zeit wird schon kommen!“

Die Ergebnisse seiner Versuche mit vielen tausend Erbsenpflanzen beschrieb der „geniale Erbsenzähler“, wie er auch schon mal genannt wurde, statistisch äußerst sorgfältig und veröffentlichte sie 1866. Aber auch Mendel teilte das Schicksal so vieler verkannter Genies: die Bedeutung seiner Experimente wurde nicht erkannt. Erst lange nach seinem Tod im Jahr 1884 wurden die von ihm formulierten und bis heute gültigen Vererbungsregeln um 1900 wieder entdeckt und bestätigt. Immerhin blieb ihm die posthume Anerkennung seiner Pionierforschung nicht versagt: Heute gilt er als Begründer der Vererbungslehre und als „Vater der Genetik“. Die Mendelschen Vererbungsregeln bilden seither die Grundlagen der Pflanzenzucht. Die ausbleibende Beachtung seiner Erkenntnisse zu seinen Lebzeiten focht Mendel indes nicht an. „Meine Zeit wird schon noch kommen“, kommentierte er so selbstbewusst wie demütig.

In Amt und geistlichen Würden

Es brach aber noch eine ganz andere Zeit für ihn an, die eine „vollständige Änderung“ seines bisherigen Lebens mit sich brachte: Das Kapitel seines Klosters wählte ihn 1868 zum Abt. Aus seiner „ganz bescheidenen Stellung als Lehrer“ geriet er damit „in eine Sphäre, in welcher mir so manches fremd erscheint“, wie er in einem Brief bekannte. Sein neues Amt werde ihn aber nicht davon abhalten, seine geliebte wissenschaftliche Forschungs- und Versuchsarbeit fortzusetzen.

Sein Abtswappen zeigt die Pfeiler, zwischen denen sein Leben und Wirken ausgespannt war: Ein Pflug symbolisiert seine Herkunft und seine Liebe zur Natur und zur Landwirtschaft, Blüten seine wissenschaftliche Forschung. Alpha und Omega, der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, bezeichnen seinen Glauben an Gott.

Sein Wahlspruch als Abt lautete: „Der Friede Christi entspringe in euren Herzen“. Johann Gregor Mendel starb im Januar 1884.

Die Natur und wir

VON GEORG SPINDLER

WIE OFT ICH WOHL schon gefragt worden bin, woher jene große Unordnung in der Welt kommt, die alle Bereiche unseres Lebens verdirbt, warum es all das Schlimme gibt, die Zerstörung der Natur, die Kriege, die Gewalt, das Unrecht, die Lüge, die ganze Gemeinheit und warum Gott all dies zulässt? Warum so vieles in unserem Leben und in der Welt nicht in Ordnung ist, wo es doch ganz am Anfang im Buch Genesis heißt: „Und Gott sah, dass alles gut war“?

Warum leben wir in einer Welt, in der die Spezies „Homo sapiens“ in einem wirklich höllischen Tempo sich selbst und die gesamte Umwelt zerstört, wenn doch angeblich „alles gut“ ist? Ist wirklich „alles gut“ oder irrt sich die Bibel?

Alle Religionen suchen eine Antwort darauf. Die Bibel hat eine faszinierende Antwort darauf gefunden: Gottes Schöpfung „war“ ursprünglich gut und ist es jetzt nicht mehr. Es ist nämlich, sagt uns die Bibel, etwas Gravierendes passiert, etwas, was das gesamte Gefüge der Welt durcheinandergebracht hat. Der Mensch hat von seiner Freiheit Gebrauch gemacht und sich gegen Gott entschieden. Hinter mythischen Bildern von einem Baum mit verbotenen Früchten, von einer Schlange und von den ersten Menschen scheint eine Wahrheit durch, die absolut einleuchtet und in etwa so zu verstehen ist: Der Mensch vergisst seine Herkunft, also sein Urbild, und will seine eigene Ursache sein. Zum „Maß aller Dinge“ wurde der Mensch erklärt. Die Bibel nennt das so: Er „wollte sein wie Gott“.

Das aber konnte nur schiefgehen, und tatsächlich war es mit dem Paradies schnell vorbei. Bald kam es nach der biblischen Urgeschichte zum ersten Mord, später wurde versucht, selbst den Himmel zu bauen (der Turmbau von Babel ist das Bild dafür), und so geht es weiter bis heute. Wer aber meint, die Bibel berichte Ereignisse von früher, der irrt sich gewaltig: Die Bibel beschreibt ein zeitloses „Heute“. Jetzt, genau jetzt

und zu jeder Zeit geschieht das alles. Wir heutigen Menschen sind Adam und Eva, Kain und Abel, um uns herum kriecht die Schlange und wir sind auch die Erbauer jenes Turmes, der bis zum Himmel reicht.

Franziskus und Descartes

In Mittelitalien, genauer gesagt in Umbrien, lebte im Hochmittelalter ein ganz besonderer Mensch. Es war Giovanni Bernardone, Francesco genannt, der Hl. Franziskus von Assisi. Noch heute ist die Ausstrahlung dieses Menschen zu spüren. Franziskus hat wie kaum ein anderer zutiefst verstanden, wie sehr wir Menschen mit den Tieren, Pflanzen und Elementen eine Einheit bilden, dass die Erde unsere Mutter und alle Geschöpfe unsere Geschwister sind. Darum redet er sogar Erde, Elemente, Sonne und Gestirne als „Schwester“ und „Bruder“ an. Gegen Ende seines Lebens, kurz bevor er zu Gott heimkehrte, dichtete er noch den „Sonnengesang“, in dem er die Schönheit der Schöpfung und die Größe Gottes besang. Das letzte Wort des Sonnengesangs heißt *humilitas*, Demut. Etwas Schöneres als diesen Hymnus hat kaum jemand geschaffen.

In Frankreich lebte im 17. Jahrhundert ein Mensch, der zu den großen Aufklärern gerechnet wird. Er hieß René Descartes und suchte nach praktischen Lehren, die für das Leben nützlich sind. Daher erforschte er die Wirkung des Feuers, des Wassers, der Luft, der Steine, der Gestirne und der gesamten ihm bekannten Wirklichkeit, um sie „zu allem möglichen Gebrauch zu verwerten“. Seine Idee war es, den Menschen, der angeblich „das Maß aller Dinge“ sei, zum Herrn und Eigentümer der Natur zu machen. Ein brutalerer Kontrast zum Ideal des Hl. Franziskus ist kaum möglich.

Wem ist die Menschheit gefolgt? Dem großen Heiligen oder dem großen Aufklärer? Wenn wir die Welt in ihrem heutigen Zustand anschauen, dann wissen wir die Antwort. Nicht Dank, Lobpreis Gottes und demütiges Staunen vor Gottes Größe haben sich

seitdem durchgesetzt, vielmehr Hochmut, Größenwahn und Zerstörung.

Ich bin vor kurzem auf eine sehr interessante Geschichte gestoßen, die ich hier gerne teilen möchte:

In den tiefen Wäldern von Hroznětín und Jáchymov (Joachimsthal) in Nordböhmen gibt es ein Tal, es heißt das „Tal der Schönheit“. In dieses Tal hat der Dichter Paulus Nivais im Jahre 1492 (es war das Jahr der Wiederentdeckung Amerikas und damit der Beginn der Neuzeit) eine Gerichtsverhandlung gelegt.

Es handelt sich bei dieser Geschichte um eine Gerichtsverhandlung der Götter. Unter dem Vorsitz von Jupiter halten die antiken Götter Gericht über den Menschen. Die Anklage lautet: Schändung der Mutter Erde durch Eindringen in ihre Eingeweide, ja sogar in die Gebärmutter – die Matrix. Die Erde, so wird gesagt, trägt Jahr für Jahr Früchte, mit denen sie alle Lebewesen ernährt und erhält. Aber damit nicht zufrieden, dringt der Mensch in die Eingeweide seiner Mutter ein, er durchwühlt ihren Leib, er verletzt sie und beschädigt alle inneren Teile. Direkt an den Angeklagten gewandt, ruft der Gott Merkur: „Du Mörder! Schau sie dir an, deine Mutter! Sie, die dich nicht nur nährt und am Leben erhält, sondern deinen Leib auch nach deinem Tod in ihren Schoß aufnimmt, aus dem er gekommen ist – in dir ist keine Spur von Liebe!“

Und wie wird es weitergehen? Mit der Natur? Mit uns? Welche Sicht der Welt wird sich durchsetzen: die Geschwisterlichkeit des Heiligen aus Umbrien oder das Zweckdenken des Aufklärers aus Frankreich? Wird es einmal eine Verhandlung geben, in der sich der Mensch verantworten muss, wie es Paulus Nivais voraussieht? Wir können nur hoffen, beten und – kleine Schritte tun zu einer neuen Sicht. Franziskus, der vielleicht Größte unter allen Nachfolgern Jesu, hat den Weg dahin gezeigt.

Und wir? Welchen Weg gehen wir?



Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

Fotos vom Autor





VON JUTTA RESPONDEK

Nachdem er sich vermehrt
und sich die Erde untertan gemacht hatte,
nachdem er über die Tiere des Feldes,
der Lüfte und der Meere herrschte,
nachdem er Pflanzen und Bäume abgeerntet,
Wälder gerodet, Flüsse begradigt,
Ackerflächen, Weideland
und Plantagen geschaffen
und Dörfer, Städte, Fabriken
und Türme bis in den Himmel gebaut hatte,
nachdem er Berge bezwungen,
Wüsten durchquert und Ozeane überwunden hatte,
nachdem er das Weltall
und den Mikrokosmos erforscht hatte
und auf immer neue Rätsel
und Herausforderungen gestoßen war,
nachdem das saubere Wasser
aus Bächen, Flüssen und Seen verbraucht war
und er die Bodenschätze der Erde abgebaut hatte,
nachdem die Meere vermüllt
und die Böden verseucht waren
und die Luft zum Atmen immer stickiger wurde,
nachdem er neuen Lebensraum im Weltall gesucht hatte,
nachdem die meisten Krankheiten besiegt waren
und er immer älter wurde,
nachdem all dies geschehen war
und er auf die Werke seiner Hände
und die Ergebnisse seiner Erkenntnis blickte,
hatte er einen Traum.

Er sah, wie der Brudermord
unter seinen unzählbaren Nachkommen
immer grausamer wurde,
wie Egoismus, Machtgier, Terror
und Elend überhandnahmen,
und wie die Naturgewalten der Erde
außer Kontrolle gerieten.

Er sah, wie ganze Länder unbewohnbar geworden waren
und Dörfer und Städte kriegszerstört
in Schutt und Asche lagen.

Grauen und Zweifel packten ihn
und er wollte nicht länger leben.

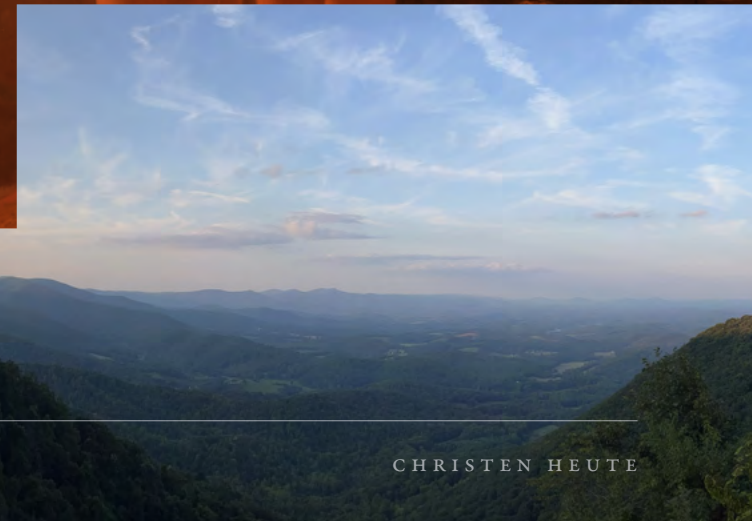
Er dachte an längst vergangene Zeiten,
an paradiesische Zustände,
in denen er im Einklang mit aller Schöpfung gelebt
und jede Pflanze und jedes Lebewesen
seinen Platz gehabt hatte.

Er erinnerte sich an den Frieden und die Schönheit
und Vielfalt der Natur
und an die Allgegenwart des Schöpfers,
dessen geheimnisvolle Ordnung alles durchwirkte
und heiligte.

Er erschauerte vor dem Chaos,
das sich durch sein eigenes Handeln und Streben
und durch die Zerstrittenheit
und Machtkämpfe seiner Kinder
und Kindeskindern ausgebreitet hatte.
Ein Chaos, das zu übersehen
und zu bewältigen er sich nicht mehr in der Lage sah.
Er fragte sich nach dem Sinn des Ganzen
und wie es weitergehen solle.
Er befürchtete, dass er sein eigenes Grab geschaufelt hatte.
Er dachte an die alten Geschichten vom Menschensohn,
der gekommen war,
um Wege der Liebe, des Friedens
und der Gerechtigkeit aufzuzeigen
und das Reich Gottes in die Welt zu bringen.
Der die Einheit alles Lebendigen in Erinnerung gerufen
und von der Treue
des einen liebenden Vaters gesprochen hatte.
Der hingerichtet wurde und – wie man erzählte –
von den Toten auferstanden war.
Dessen Botschaft missverstanden,
in Lehren und Dogmen gepresst,
von machtbesessenen Anhängern vereinnahmt
und durch alle Zeiten
für falsche Zwecke und Ziele missbraucht wurde.
Mit Trauer und Schmerz dachte er
an das verlorene Paradies,
und mit Sehnsucht erinnerte er sich an den Vatergott,
der ihm einst das Leben gab.

Er lauschte in die Dunkelheit
und wusste, dass er nicht allein war.
Dass Gott der Vater bei ihm war.
Dass Er auch jetzt
in all dem Grauen und Schmerz noch da war.
Dass Er ihn liebte wie am ersten Tag.
Und dass Er mit ihm litt und seine Trauer teilte.
Er spürte Seine Gegenwart
und er hörte Seine Zusage:
„Fürchte dich nicht!“
In allem Schrecken und dem ganzen Chaos,
das ihn umgab, hörte er es klar und deutlich:
„Fürchte dich nicht!“

Er erkannte die Stimme, die ihm von jeher vertraut war,
und er vertraute ihr.
Auch wenn er sich fürchtete, wusste er:
Gott, der liebende Vater, war da.



Er wusste:
ich falle in seine Hände,
ich falle in seinen Schoß,
ich falle in seine Geborgenheit
trotz allem

Und er ließ sich fallen
und wurde erneut von Heiligem Gottesgeist belebt.
Dann machte er sich auf,
er, Adam, der Mensch,
Staubkorn im Universum,
Funke göttlichen Lichts,
Bewohner des winzigen Planeten Erde,
und Gast einer Welt,
die einst einer überreichen Fülle
von Pflanzen
und einer schier unendlichen Vielfalt
von Lebewesen
Heimat, Lebensraum und Nahrung bot.

Ausgestattet mit Füßen
zum Stehen und Gehen auf dem Erdboden
und mit Flügeln
um das Heilige zu berühren,
zu bergen und zu schenken,
machte er sich auf.
Trotz allem.
Er bewahrte das Senfkorn Hoffnung und die Sehnsucht
nach Leben.
Und er wurde nicht müde,
gegen Chaos und Vernichtung anzukämpfen
und für Gottes Werk einzustehen.



Nachdenken zum Erntedank

Von ‚Tiere essen‘ nichts gesagt...

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

IMMER MEHR MENSCHEN WIRD
deutlich, dass das durchorgani-
sierte Züchten und Töten von
beseelten Lebewesen in der Massen-
tierhaltung und ihrer Tötungsmas-
schinerie ein Verbrechen am Leben,
an der Schöpfung ist. Was würde
Gott wohl dazu sagen? Die bibli-
schen Autoren haben ihn jedenfalls
so vernommen, und das ist immerhin
nachdenkenswert:

*Dann sprach Gott: Siehe, ich gebe
euch alles Gewächs, das Samen
bildet auf der ganzen Erde,
und alle Bäume, die Früchte
tragen mit Samen darin.
Euch sollen sie zur Nahrung
dienen.
Gen 1,29*

Dass der Mensch die Tiere essen soll,
davon hat er nichts gesagt...

Als Moses definierte, welche
Tiere gegessen werden durften und
welche nicht (3 Mos 11,2 ff), hat er
wahrscheinlich nur noch Schadensbe-
grenzung versucht.

Die katholische Theologin
Simone Horstmann wurde vor einem
guten Jahr im *Neuen Ruhrwort*
zitiert: So finde die Religion zu selten
eine Sprache „dafür, dass das Leben
anderer Lebewesen Bedeutung hat.
An der Wirklichkeit der Schlach-
thöfe erschreckt doch vor allem, mit
welcher gnadenlosen Selbstver-
ständlichkeit dort im Sekundentakt
getötet wird, als wäre es das Nor-
malste der Welt.“

Und weiter: „Spricht denn etwas
dafür, Kühe permanent schwanger zu
halten und ihnen die Kinder wegzunehmen,
die dann für ein paar Euro
wie Abfallprodukte verschärbelt werden?“
Die Welt der „sogenannten
Nutztiere“ sei „ein permanenter Alb-
traum, ein Leben, das fast nur aus
Angst, Dunkelheit, Deprivation und
Qual besteht. Das kann durch keinen
Latte-macchiato-Genuss gerechtfertigt
werden.“ (*Neues Ruhrwort*, 4. Juli
2021 zum 75. Geburtstag von Peter
Singer, Onlineausgabe)

Gott hat nach biblischer Lesart
übrigens – im Gegensatz zu den Men-
schen – die Tiere nicht aus dem Para-
dies vertrieben. Bereiten wir ihnen
deshalb die Hölle auf Erden? ■





Barbara Spindler
ist aktive
Mitarbeiterin
in der
Filialgemeinde
Bad Reichenhall-
Teisendorf



Spiritualität der Sinne

VON BARBARA SPINDLER

IMMER WIEDER BEGEGNET MIR IN GESPRÄCHEN DER Satz „Ich finde Gott in der Natur“; oft als Entschuldigung dafür gebraucht, nicht in den Gottesdienst zu gehen. Und ich kann darauf nur sagen: „Ja, das geht mir auch so.“ Aber ist es wirklich so, dass wir Gott entweder in der Natur oder in der Kirche finden? Brauchen wir nicht vielmehr beides, um mit Gott in Beziehung zu sein?

Wenn ich durch unseren Garten wandere, dann entdecke ich Gott alle paar Zentimeter in einem kleinen Wunder. Die Kräuter beleben meine Sinne durch Geruch und Blütenpracht. Das Wasser des Baches fließt ins Kneippbecken und ich danke Gott beim Sprudeln des Wassers für das lebendige Nass. Im neu angelegten Teich haben sich schon nach wenigen Tagen „Wundertierchen“ eingefunden. Sie sehen aus wie plumpe Käfer und schwimmen und tauchen mit enormer Wendigkeit. Wie haben sie unseren Teich gefunden? Woher kommen sie? Jede Gartenrunde lässt mich Neues entdecken. Die Natur lässt uns Gottes Botschaft hören, spüren und erleben.

Jesus hat fast nur im Freien zu den Menschen gesprochen. Sie waren beim Zuhören mit allen Sinnen dabei; nahe eingebunden in Gottes Schöpfung.

Es gibt viele Möglichkeiten, Gottesdienst in der Natur zu feiern und das Evangelium mit allen Sinnen zu erleben. Bei einer Feier am Berg sind wir ein Stück weg von unseren Alltagssorgen und können die Freiheit, die Gott uns schenkt, besser spüren. Ein Erntedankfest im Garten lässt uns beim Berühren der Gaben intensiver danken. Beim Emmausgang durch Wald und Wiese fühlen wir uns den beiden Jüngern verbunden und können nachempfinden, wie es ihnen gegangen ist, und daraus Impulse für unser Leben schöpfen. Auch die Herbergssuche im Freien lässt uns die Kälte, die Müdigkeit erspüren. Und dann das Hirtenfeld mit seiner frohen Botschaft! Es gibt so viele Möglichkeiten, Gott nicht nur in der Natur zu finden, sondern ihn auch dort zu feiern.

Oft wird das Evangelium im Gottesdienst sehr theologisch und oft auch sehr wissenschaftlich verkündet. Da fällt es den Menschen schwer, Gott lebendig zu spüren und Spiritualität zu erleben.

Ist es möglich, lebendigen Glauben in festen Mauern zu erfahren? Ist dieses „Gott mit allen Sinnen erleben“ im Kirchenraum überhaupt möglich? Je mehr Möglichkeiten wir schaffen, um das Evangelium zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken und zu spüren, umso näher kommen wir Gott. Das mag sich zuerst schwierig anhören, aber je öfter wir uns kreativ darauf einlassen, Gottesdienst in der Natur zu feiern und in der Kirche die Bibel nicht nur zu lesen, sondern für die Sinne erlebbar zu machen, umso tiefer wird unsere Gottesbeziehung werden.

Nur wenn ich Gott erlebt habe, kann ich ihn aus ganzem Herzen feiern, ihn loben und ihm danken. Und wenn ich dann beim Abendlob gemeinsam mit den Vogelstimmen, die durchs Fenster klingen, singe, dann ist das ein tiefer spiritueller Moment. ■

„Natur“ ist das, was wir sehen

NACH EMILY DICKINSON
„NATURE IS WHAT WE SEE“
ÜBERSETZT VON JOHN GRANTHAM

„Natur“ ist das, was wir sehen –
Der Hügel – der Nachmittag –
Eichhörnchen – Finsternis –
die Hummel.

Nee – Natur ist Himmel –
Natur ist das, was wir hören –
Der Star – das Meer –
Donner – die Grille –

Nee – Natur ist Harmonie –
Natur ist das, was wir wissen –
Doch fehlt uns die Kunst,
es in Worte zu fassen –
So wenig vermag unsere Weisheit neben ihrer
Schlichtheit. ■



Emily Elizabeth
Dickinson
(1830-1886)
war eine
bedeutende
amerikanische
Dichterin,
deren Gedichte
stilistisch
ihrer Zeit weit
voraus waren

Der Sonnengesang des Franziskus

Eine Nachdichtung
VON RAIMUND HEIDRICH

Großer und guter Gott,
keiner ist Dir gleich.
Dir gehören unsere ganze Freude, unser lauter Jubel,
unser helles Lachen und ausgelassenes Tanzen,
unser schönster Gesang!
Denn Du hast alles erschaffen, uns alle,
bist uns wie eine gute Mutter,
uns allen wie ein guter Vater.
Zu Geschwistern machst Du uns alle untereinander.
Ich will Dich loben in Deinen Geschöpfen,
ich will Dich preisen in meinen Schwestern und Brüdern!

Ich freue mich an Dir, mein Gott,
weil Du alles erschaffen hast,
wenn ich die Sonne sehe,
meine Schwester Sonne, Dein Ebenbild.
Sie macht den Tag hell,
wärmt mich und muntert mich auf.

Ich freue mich an Dir, mein Gott,
weil Du alles erschaffen hast,
wenn ich den Mond erblicke und die Sterne,
meinen Bruder Mond, meine Geschwister, die Sterne.
Sie funkeln kostbar und klar
so fern am nächtlichen Himmel.

Ich freue mich an Dir, mein Gott,
weil Du alles erschaffen hast,
wenn der Wind bläst, der Bruder Wind,
bei bewölktem und heiterem Wetter,
wenn ich die klare Luft einatmen kann.
So erhältst Du alle am Leben.

Ich freue mich an Dir, mein Gott,
weil Du alles erschaffen hast,
wenn ich das Wasser spüre, meine Schwester Wasser.
So durstlöschend, so köstlich erfrischend bist du,
Schwester Wasser.

Ich freue mich an Dir, mein Gott,
weil Du alles erschaffen hast,
wenn ich das prasselnde Feuer spüre, meinen Bruder Feuer,
wie er uns freundlich wärmt
und uns die Nacht erhellt.

Ich freue mich an Dir, mein Gott,
weil Du alles erschaffen hast,
wenn ich die Erde unter meinen Füßen spüre,
meine Schwester, die Mutter Erde.
Sie trägt und ernährt uns.
Kräuter und Gräser,
bunte Blumen und Bäume
und viele köstliche Früchte bringt sie hervor.

Ich freue mich an Dir, mein Gott,
weil Du alles erschaffen hast,
auch dann, wenn ich dem Tod begegnen muss,
meinem dunklen Bruder Tod.
Er entreißt uns die, die wir lieben
und macht uns traurig.
Zuletzt wird er auch uns das Leben nehmen.
Er macht uns Menschen alle gleich,
ihm entgeht keiner.
Bruder Tod, du bist der Abbruch unseres Lebens
und führst uns doch zu einem Neubeginn:
Du bist die Pforte des neuen Lebens,
das keinen Tod mehr kennt.
Deinen Schrecken hast du verloren,
seit Christus erstanden ist
und er Dich, Bruder Tod, dadurch verwandelt hat.

Großer und guter Gott,
keiner ist Dir gleich.
Dir gehören unsere ganze Freude, unser lauter Jubel,
unser helles Lachen und ausgelassenes Tanzen,
unser schönster Gesang!
Denn Du hast alles erschaffen, uns alle,
bist uns wie eine gute Mutter,
uns allen wie ein guter Vater. ■



In die weiten Himmel

In die weiten Himmel
flieht die Schwalbe
gefolgt von Funken
des Feuers in meinem Bauch

In den weiten Himmeln
türmen sich Wolken
brennen Wälder
verzehrt im dunklen Rauch

Unter weiten Himmeln
vergeht das Grün
verderben Tiere
verschlungen wie im Rausch

In die weiten Himmel
steigt meine Stimme
fragend, flehend
vergehend wie ein Hauch

Zu dem Herrn im Himmel
steigt mein Gebet
klagend, zweifelnd
O Herr der Himmel,
wo bleibt deine *Ruach*

Aus den weiten Himmeln
fällt ein Tropfen
dann folgt der Regen —
In die Hoffnung meine Seele taucht

VON JOHN GRANTHAM

Unter weiten Himmeln
hören andere —
sie geben weiter noch an andere —
Tatkraft gebündelt wird gebraucht.

Hintergrundbild: Great Smoky Mountains, von Ted Eyrski auf Pixabay



Gemeinsamer Gottesdienst mit Ruth Hulse, Sasha Heilemann und Niki Schönherr



Gruppenfoto beim Besuchsprogramm

Nürnberg

Besuch der anglikanischen Partnergemeinde

DURCH DIE PANDEMIE WURDE DER KONTAKT zur anglikanischen Partnergemeinde der Gemeinde Nürnberg eher noch verstärkt, denn die Gemeinden nutzten die ihnen früher unbekannte Möglichkeit der „Zoom-Konferenz“ für vierteljährliche Begegnungen. Nun kamen die Freunde aus der Gemeinde

All Saints in Hereford (südlich von Birmingham) sogar zu elft für ein verlängertes Wochenende nach Nürnberg und übertrafen damit alle Erwartungen.

Die Studentin Antje Schönherr moderierte das Gespräch über aktuelle Herausforderungen und Schwierigkeiten in beiden Gemeinden: Wie kann der Kontakt trotz des kommenden Ruhestandes von Pfr. Niki Schönherr in Nürnberg und mit der bald in Hereford beginnenden zweiten Pfarrerin Jae Chandler gut fortgesetzt werden?

Dekanin Ruth Hulse konzelebrierte im zweisprachigen Sonntagsgottesdienst, bei dem ihre Predigt simultan übersetzt wurde. Ein buntes Programm aus Besichtigung und Begegnung vertiefte die Gemeinde-Partnerschaft. ■

Natur und Transzendenz
VON RAIMUND HEIDRICH

Wenn ich in der frischen Morgenkühle stehe,
und in die Stille hinein zaghaft
die ersten Vögel zwitschern höre,
wenn sich die ersten zarten Streifen der Morgenröte zeigen,
dann spüre ich eine Weite in mir,
die alles übersteigt.

Wenn ich nach all der Mühe
endlich hier oben stehe
auf dem einsamen Gipfel des Berges,
auf dem Felsenvorsprung,
wenn mein Blick ruhig schweift
über die schroffen Felsenkuppen
und die satt-grünen Wälder,
wenn der Horizont, der weite,
mich lockt, dahinter schauen zu wollen,
fühle ich eine Weite in mir,
eine Leichtigkeit,
die meine Enge weitet,
die alles Kleinliche hinter sich lässt
und ausströmt bis zum Horizont hin und weiter noch,
die alles übersteigt.

Wenn ich am Abend die Sonne versinken sehe,
versinken sehe wie einen roten Feuerball,
wenn der ganze Himmel festlich
noch lange in Flammen steht
und langsam der schweigende Sternenhimmel aufzieht,
dann spüre ich eine Weite in mir,
eine Sehnsucht und eine Erfüllung zugleich,
die alles übersteigt.

Eine Weite, eine Sehnsucht spüre ich
und eine erfüllende Gegenwart zugleich,
der Zeit enthoben,
die mich aufnimmt und erhebt,
mich beglückt und eins sein lässt
und mich versöhnt mit allem. ■

Tage der Einkehr 2022

Einander anvertraut

Einübung in einen synodalen Lebensstil

VON MICHAEL SPRÜNKEN

SYNODALITÄT IST EIN KENNZEICHEN DER ALT-Katholischen Kirche. Zumindest auf Ebene der Kirchenstruktur ist das offensichtlich: „Wir halten fest an der alten bischöflich-synodalen Verfassung der Kirche. Danach leitet die Bischöfin oder der Bischof unmittelbar und selbständig die Ortskirche unter Mitwirkung und Mitentscheidung der Gemeinschaft der Ordinierten und des ganzen Gottesvolkes“, so heißt es in unserer Synodal- und Gemeindeordnung. Dies ist aber nur ein Teil ihrer Bedeutung: Synodalität reicht tiefer und ist eine grundlegende Dimension alt-katholischer Spiritualität.

Diese spirituelle Dimension von Synodalität war das Thema der Tage der Einkehr, an denen ich vom 8. bis 11. Juli in der Benediktinerabtei St. Willibrord in Doetinchem teilnahm. 18 Altkatholik*innen aus vier Ländern nahmen an dem Treffen teil. Neben inhaltlichen Impulsen näherten wir uns dem synodalen Lebensstil durch Meditationen, Körperübungen und Gottesdienste. Auch für das gegenseitige Kennenlernen und den Austausch blieb Zeit – wichtige Elemente eines gemeinsamen Weges. Denn das griechische Wort *συνδος* (*synodos*) bedeutet nichts anderes als „gemeinsam unterwegs“.

Allein schon die Beschäftigung mit dem Bild des gemeinsamen Weges öffnet den Blick: Wer zusammen unterwegs ist, muss darauf achten, dass alle mitkommen. Die Gruppe darf nicht zerreißen, niemand darf allein zurückgelassen werden. Wenn Weggefährte*innen unter wunden Füßen oder Heimweh leiden oder an die Grenzen ihrer Kräfte kommen – all das muss Berücksichtigung finden, damit die Weggemeinschaft nicht zerbricht.

Was Synodalität für uns als Menschen und Christ*innen bedeutet, welche Haltungen sie erfordert und welche Chancen es uns eröffnet, unseren Lebensweg synodal zu verstehen, wurde in den Impulsen der Tage der Einkehr weiter vertieft:

Joris Vercammen wies in einem ersten Impuls ausgehend von der zweiten Schöpfungserzählung („Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ – Gen 2,18) auf die Bedeutung des gemeinsamen Unterwegsseins für den Menschen hin: Im anderen erkenne ich mich zugleich als verschieden und gleich. Erst durch die liebende Anerkennung des/der anderen komme ich zu mir selbst. In den Seligpreisungen findet die Haltung, die uns für diesen gemeinsamen Weg

qualifiziert, einen klaren Ausdruck. In der französischen Bibelübersetzung André Chouraquis wird das Wort „selig“ mit „*en marche* – Macht euch auf den Weg“ übersetzt, was diesen Aspekt des gemeinsamen Weges stärker betont. Im Spanischen wird „selig“ mit „*bienaventurado*“ übersetzt, was wörtlich „wohl gewagt“ heißt und ebenfalls eine stärkere Dynamik andeutet als die deutsche Fassung.

John Ekemezie Okoro entfaltete diese Dynamik in einem zweiten Impuls weiter: Gott selbst erweist sich in seiner Dreifaltigkeit als wegbegleitender Gott. Er wendet sich den Menschen auf ihrem Lebensweg liebend und achtsam zu und begleitet sie durch den Heiligen Geist. Diese solidarische und synodale Dimension der Dreifaltigkeit wurde von Joris Vercammen anhand der Dreifaltigkeitsikone von Andrej Roeblov nachvollzogen.

Ein weiteres Bild für die Synodalität stellte Thomas Walter in einem dritten Impuls vor: das Bild des Leibes Christi, wie es Paulus im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes entwickelt. Dieses Bild betont die gegenseitige Verwiesenheit der Glieder untereinander. Von einer Hierarchie ist in diesem Bild nichts zu erkennen: Egal welches Glied, groß oder klein, bedeutend oder unbedeutend, jedes ist essenzieller Teil des Leibes.

Noch ein weiterer Aspekt von Synodalität wird durch das Bild des Leibes gut zum Ausdruck gebracht: Synodalität ist kein theoretisches Konstrukt, sondern etwas körperlich Erfahrbares. Gemeinsam auf dem Weg zu sein, wird konkret in der sinnlichen Erfahrung der Weggefährt*innen, in Gesten der Zuwendung und in Berührungen. Jemandem die Hand zu reichen, um ihm oder ihr aufzuhelfen, jemanden zu umarmen, um sie oder ihn zu trösten, wenn der Weg schwerfällt, gehört dazu – aber auch das gemeinsame Essen und Trinken, die wechselseitige Sorge, dass alle satt werden und wieder Kraft für den weiteren Weg sammeln können. Die Feier der Eucharistie kommt dadurch als sinnfälliger Ausdruck unserer Synodalität in den Blick.

Die Tage der Einkehr haben mir mit ihren Impulsen nicht nur einen denkerischen Zugang zur Synodalität ermöglicht, sie waren selbst ein Erlebnis synodaler Gemeinschaft: bei den Mahlzeiten und dem fröhlichen Zusammensein an den Abenden, beim zusehends vertrauten Austausch mit den anderen Weggefährt*innen in Doetinchem – und beim Umgang mit den COVID-19-Fällen, die leider die Tage der Einkehr vor einige Herausforderungen stellten. Weil ich Symptome bekam, habe ich das Treffen vorzeitig verlassen. Und dennoch erlebe ich mich jetzt – zeitlich und örtlich z. T. weit entfernt von den anderen Teilnehmenden – als Teil dieser viertägigen Weggemeinschaft. Synodalität wirkt und tut gut – selbst über zeitliche und örtliche Entfernung hinweg. ■



Michael Sprünken ist Mitglied der Gemeinde Essen



Winfried Kretschmann über Staat und Kirche

VON PATRICK BRAUNS

DER POSAUNENENGEL AUF DEM VIERUNGSTURM des Konstanzer Münsters hat wahrscheinlich etwas überrascht und verwundert beobachtet, wie an einem Freitagabend Mitte Juli eine schwere Stuttgarter Limousine mit Polizeibegleitung auf den Münsterplatz fuhr, Ministerpräsident Winfried Kretschmann ausstieg, dann aber nicht zum Münster ging, sondern in die etwas kleinere Christuskirche St. Konrad, die seit Anfang des 20. Jahrhunderts von der alt-katholischen Gemeinde genutzt wird.



Winfried Kretschmann spricht oft in Kirchen und bei kirchlichen Anlässen, bei Katholikentagen und evangelischen Kirchentagen, aber die sind von den beiden großen Volkskirchen veranstaltet – in so einer kleinen Kirche (im doppelten Sinn!) war er wohl noch nicht. Die Christuskirche St. Konrad ist zwar die größte des alt-katholischen Bistums in Deutschland, aber sie ist selten mehr als zu einem Viertel voll. Jetzt waren immer noch einige Plätze frei, die Besucherinnen und Besucher konnten also locker sitzen. Außer zahlreichen Gemeindemitgliedern von hier und aus der Nachbarschaft waren auch einige römisch-katholische Christinnen und Christen da, allerdings keine Funktionsträger, und Leute aus der Stadt, die vor allem wegen des prominenten Redners gekommen waren.

Die ersten beiden Reihen waren für die lokale Prominenz reserviert: die Bundestagsabgeordnete Lina Seitzl (SPD) und die Landtagsabgeordnete Nese Erikli (Grüne), Oberbürgermeister Uli Burchardt; dazu waren in den weiteren Bankreihen einige Gemeinderäte und weitere Honoratioren.

Was hat den Ministerpräsidenten dazu motiviert, gerade diese Einladung anzunehmen? Er bekommt sicher so viele, dass er jeden Abend an mehreren Orten

gleichzeitig sprechen könnte, aber die Kunst der Bilokation beherrschen nur wenige Heilige. Vielleicht war es der wohlformulierte Brief, den die Arbeitsgruppe für das Gemeindejubiläum an das Büro des Ministerpräsidenten geschickt hatte. Darin wurde einerseits auf die Bedeutung der Stadt für den Gründungsprozess der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland (z. B. mit dem letzten Generalvikar des Bistums Konstanz Ignaz Heinrich von Wessenberg und dem Alt-Katholiken-Kongress 1873) Bezug genommen – und andererseits auf das Interesse des Ministerpräsidenten an religionspolitischen Fragen. Er hatte in letzter Zeit „mehrfach die Notwendigkeit betont, die bisherige Gestaltung des Verhältnisses von Staat und Religionsgemeinschaften weiterzuentwickeln“. Und mit der „Kanzelrede“ würde die Gemeinde ihm einen Ort anbieten, seine „Überlegungen zur Bedeutung der Religionen in einer religionspluralen und säkularen Gesellschaft“ schon einmal in einem überschaubaren Kreis darzulegen. Das hat wohl seine Berater angeregt, ihm die Einladung vorzulegen – und er hat Ja gesagt.

Bevor der Ministerpräsident die wenigen Meter von seinem Dienstwagen zur Kirchentüre gehen konnte, musste er erst noch einen eher unfreundlichen Empfang über sich ergehen lassen. Wenige Tage vorher waren aus Kreisen der sogenannten „Querdenker“ drei Demonstrationen angemeldet worden – und die Lokalausgabe hatte daraus einen großen Artikel gemacht, der sicher noch ein paar Leute auf die Kanzelrede aufmerksam gemacht und fast in letzter Minute noch mobilisiert hat.

Dass Kretschmann die Einladung aus Überzeugung angenommen hat, merkten wir immer dann, wenn er vom Manuskript abwich und bestimmte Punkte weiter ausführte, als es ursprünglich geplant war – und das kam immer wieder vor. Ein paar Stellen erschienen uns so bemerkenswert, dass ich sie hier sinngemäß wiedergeben möchte.

Zum Verhältnis von Staat und Kirche(n) ist Kretschmann besorgt, aber auch zuversichtlich: Wenn Staat und Kirche Partner sind, kann es dem Staat nicht egal sein, wenn der Partner schwächelt, denn das schadet beiden. Das kooperative Verhältnis von Staat und Kirche in Deutschland sieht er für beide Seiten besser als das laizistische in Frankreich. Staat und Kirche brauchen sich gegenseitig, für Kretschmann sind die Kirchen „staatstragend im besten Sinne“. (Anm.: In Frankreich gibt es an den staatlichen Schulen keinen Religionsunterricht, er wird am Mittwochnachmittag außerhalb der Schulen gegeben – mit dem Nebeneffekt, dass auch der islamische Unterricht nur in den Koranschulen stattfindet, was eben nicht „europäischen“ Qualitätsstandards entspricht.)

Auch wenn der Einfluss von Religion und Kirchen in Deutschland sichtbar und dramatisch sinkt, weist Kretschmann darauf hin, dass wir in einem Land leben, das durch die christliche Kultur geprägt ist: Ein Dom oder Münster ist nicht nur ein hohes Gebäude, das als Landmarke zur Orientierung in der Landschaft nützlich ist, es hat auch eine kulturelle Bedeutung. Kirchenglocken sind keine Lärmbelästigung, sondern Signale, die den Tag und die Woche strukturieren. Der Sonntag ist mehr als nur ein Tag

ohne Arbeit – oder wie es die EKD vor einigen Jahren formuliert hat: „Ohne Sonntag gibt's nur noch Werktage.“

Etwas überraschend, aber plausibel war Kretschmanns These, ohne die christliche Idee der Nächstenliebe gäbe es den heutigen Sozialstaat nicht. Diesen muss das Bundesverfassungsgericht immer wieder verteidigen, wenn es etwa darum geht, das Existenzminimum nicht zu tief anzusetzen.

Am Schluss formulierte der Ministerpräsident seine Vision für die Kirchen: eine Ökumene, in der jede Konfession das einbringt, was sie am besten kann, was ihre Stärke ist, also die Evangelischen die Bibelkompetenz, die Katholiken das Sinnliche etc. – und die Alt-Katholiken die Reformen, auf die er als erklärter „Reformkatholik“ schon lange wartet.

Um die für Fragen vorgesehene Viertelstunde gut zu nutzen (und wohl auch um Fragen von Demonstranten

vorzubeugen), wurde das Publikum aufgefordert, die Fragen schriftlich einzureichen. Dabei war das Interesse groß, Kretschmanns Position zum Krieg in der Ukraine aus erster Hand zu hören. Seine Antwort war: Es gibt ganz klar das Recht der Ukraine, sich gegen den russischen Angriff zu verteidigen, und unsere Pflicht, sie dabei zu unterstützen – und das sagte er ausdrücklich als der Nächsten- und Feindesliebe verpflichteter Christ.

Am nächsten Tag konnten wir auf der ersten Seite des Lokalteils des *Südkuriers* unter der Überschrift „Laute Proteste und eine tiefgründige Rede“ viel über die Proteste lesen. Über die Rede selbst waren es nur wenige Sätze, aber der Einschätzung, es sei eine Rede gewesen, „an die sich die Zuhörer wohl noch lange erinnern werden“, schließen wir uns gerne an. ■

Dresden

Ökumenisches Informationsszentrum feiert Jubiläum

AM 14. JULI LUD DAS ÖKUMENISCHE INFORMATIONSSZENTRUM DRESDEN (ÖIZ) in die Dresdener Trinitatiskirche zu seiner Jahreshauptversammlung und zur Feier seines dreißigjährigen Bestehens ein. Seine Gründungsmitglieder bilden ein weites ökumenisches Spektrum ab: die drei großen evangelisch-lutherischen Bezirke Dresdens, das römisch-katholische Dekanat Dresden-Meißen und folgende Kirchgemeinden Dresdens: die evangelisch-methodistische Gemeinde, die evangelische Brüdergemeine, die evangelisch-reformierte Gemeinde, die evangelisch-freikirchlichen Gemeinden, die russisch-orthodoxe Gemeinde und schließlich die alt-katholische Gemeinde Dresden. Sie ist bereits 1990 beigetreten, seinerzeit vertreten von Pfarrer Manfred Gersch, nun im Auftrag unseres Ortspfarrers Armin Luhmer von Sonnhild Bauckmeier und dem Priester i. E. Hubertus Schweizer (Pater Michael OPR).

Die hauptamtliche Geschäftsführerin Elisabeth Naendorf führte die Versammlung mit rund 100 Mitgliedern mit großer Herzlichkeit und Umsicht souverän durch die satzungsgemäße Tagesordnung und das weitere Programm.

Ziel und Zweck des ökumenischen gemeinnützigen eingetragenen Vereins sind Gerechtigkeit und Frieden sowie die Bewahrung der Schöpfung durch verschiedene Arbeitsgruppen: *Nachhaltige Gemeinde leben* (Weltladenseminare, Pflanzensammeln mit Kindern, Wanderungen mit Ziegen für gehörlose Kinder mit Gebärdendolmetschern, kreative Jugendfeste); *Interreligiöse Begegnungen, Frieden leben, internationaler Studierendenaustausch, Betreuung ausländischer Studierenden* (STUBE = Studienbegleitprogramme); *Ehrenamtlichenschulung* und *Migrant*innenbetreuung* (Sprachunterricht, Wohnungsvermittlung und Familiennachzugsberatung).

Darüberhinaus gibt es seit 25 Jahren eine Zusammenarbeit mit dem *aha-Café* (der Name steht für „anders handeln: global denken – lokal handeln“), einem Veggie-Restaurant mit Catering, zwei Weltläden. Der Hauptsitz des ÖIZ und von *aha* ist bei der Kreuzkirche in Dresden Mitte, der Altstadt. ■



Bildmitte: P. Hubertus (weißes Hemd mit Ordenskreuz) im Gespräch mit dem Vorsitzenden des ÖIZ, Superintendent Christian Behr (grauer Anzug). Foto von STUBE-Referent Gerardo Palacios.



Sackgasse „Naturrecht“?

Vom Scheitern eines uralten Begriffes

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

SCHON DIE ANTIKE DEFINIERTE ihn, und die Kirche benutzt ihn bis heute: den Begriff „Naturrecht“. Er umschreibt die Auffassung, dass das Recht in der Natur und damit auch im Wesen (der „Natur“) des Menschen begründet sei. Dieses natürliche („überpositive“) Recht ordne universelle Prinzipien, die der Mensch mit Vernunft erkennen können soll.



Bild oben: Thomas Hobbes, dargestellt von John Michael Wright (1617–1694). Aus Wikimedia Commons.

Im Gegensatz dazu steht das vom Menschen gemachte „positive“ Recht (lat. *positum* = gesetzt, gestellt). Für die Römisch-Katholische Kirche ist das Naturrecht Maßstab und Korrektiv des positiven Rechts. Zum Naturrecht zählten schon bei den alten Römern die Verbindung von Mann und Frau und die Kindererziehung. Beides war auch im Tierreich zu sehen, daher – wie angenommen – universell.

Wilhelm von Ockham, um 1288 in England geborener Franziskanermonch, gilt als bedeutendster mittelalterlicher Philosoph und Theologe der Spätscholastik. Er benannte die Naturrechte auf Leben, Freiheit und Eigentum. Der Wille Gottes war

für ihn aber einziger Grund für die Gerechtigkeit. Auch Thomas von Aquin war einer derer, die sich mit dem Naturrecht befassten.

Thomas Hobbes (1588–1679), englischer Mathematiker, Philosoph und Staatstheoretiker des „aufgeklärten Absolutismus“, sah in der Natur des Menschen seinen permanenten Willen, um eigenen Vorteil zu kämpfen, und daher einen dauernden Kriegszustand begründet, der von einem Alleinherrscher geordnet werden müsse.

Aus den griechisch-antiken, den frühchristlichen Entwürfen sowie dem säkularen („Vernunftrecht“ genannten) Naturrecht entwickelte sich später die Formulierung der allgemeinen Menschenrechte. Den ersten Lehrstuhl für Naturrecht besetzte der deutsche Rechtslehrer Samuel Pufendorf (1632–1694) in Heidelberg.

Ohne Schöpfer keine Ordnung?

Wie sehr das Naturrecht missbraucht werden kann, bewies nicht nur die Französische Revolution, deren Reformer die biblisch-theologische Verankerung (– auch der mosaische Dekalog wurde als Naturrecht verstanden –) durch die Lehre vom „gemeinsamen Nutzen“ ersetzten. Einer willkürlichen Auslegung der Bürger- und Menschenrechte war Tür und Tor geöffnet.

Daher forderte Jakob Grimm (deutscher Philologe, einer der „Gebrüder Grimm“) die Rückkehr zu „den religiösen Grundlagen der Bruderschaft und Freiheit aller Menschen“ (Paulskirchenverfassung vom 28. März 1849). Leben, Freiheit und das Streben nach Glück, die unveräußerlichen Menschenrechte nach der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, seien den Menschen von ihrem Schöpfer verliehen worden.

Der nationalsozialistische Rechtstheoretiker Hans-Helmut Dietze legte knapp neunzig Jahre später (1936) eine rassegebundene Idee vor. So schwärmte er, das Naturrecht

wurde „in den naturhaften Kräften, aus denen alles wirkliche Leben der Natur kommt: im Drängen des Blutes, in den Säften des Bodens und in der Innigkeit gleicher Gesinnung“. Hier trete das Blut anstelle der Vernunft, analysierte damals nüchtern Karl Larenz, Zivilrechtler und Rechtsphilosoph, was einer Perversion des tradierten Naturrechtsbegriffs – sowohl des Vernunftrechts als auch der christlichen Naturrechtstradition – gleichkomme.

Und schließlich die Sklaverei: Aus heutiger Sicht ganz klar eine gravierende Menschenrechtsverletzung, wurde sie von der griechisch-römischen Antike bis ins 19. Jahrhundert auch von der Kirche naturrechtlich begründet, ebenso wie deren Scheitern-Epoche der Inquisition.

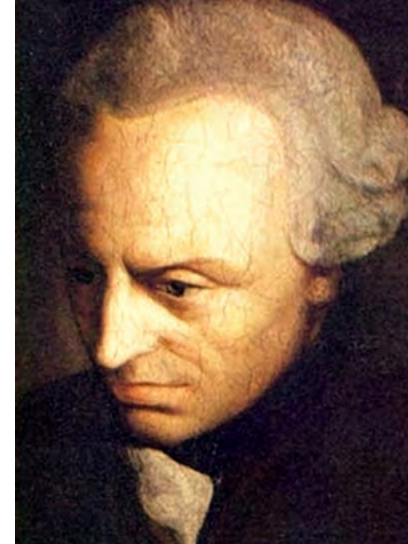
Naturrechts-Kritiker bezeichnen es demzufolge als Zirkelschluss, wenn sich als Naturrecht nur das herauslesen lasse, was man zuvor als theologische oder moralische Prämissen hineingelegt habe.

Das „natürliche Sittengesetz“

Beispiel dafür ist auch das „natürliche Sittengesetz“ (im Sinne einer allgemeingültigen ethischen Norm) im Katechismus: „Es schreibt dem Menschen die Wege und Verhaltensregeln vor, die zur verheißenen Seligkeit führen, und verbietet die Wege, die von Gott wegführen“.

Da nach römisch-katholischem Moralkodex auch die Sittlichkeit des Menschen Teil des Naturrechts ist, wird ausgelebte Homosexualität als verwerflich angesehen. Zweck der Sexualität sei einzig, die Fortpflanzung der Art zu sichern. Da viele Partnerschaften zwischen Mann und Frau schon lange nicht mehr Fortpflanzung im Sinn haben, gibt das Naturrecht keine Rechtfertigung, homosexuelle Partnerschaften zu verurteilen, meint auch der Wissenschaftsjournalist Matt Ridley: Denn erst der durch die Generationen entstandene sittliche Kodex gebe dem Naturrecht das natürliche Sittengesetz (in: *Eros und Evolution. Die Naturgeschichte der Sexualität*).

Der deutsche Philosoph Hans Reiner (1896–1991) teilte mit Kant die Ansicht, dass der Unterschied von **Recht** und **Unrecht** naturrechtlich zu begründen sei, wenn er ausführt, „dass



es Handlungen gibt, die jedermann als Unrecht betrachtet, auch wenn kein verbotendes Staatsgesetz da ist“ (aus: *Grundlagen, Grundsätze und Einzelnormen des Naturrechts*). Doch wie hingegen der deutsche Philosoph Erich Satter auf der Internetseite jura-forum.de in seinem kirchenkritischen Abriss über das Naturrecht meint, sei die menschliche Vernunft sowohl scholastisch/christlich wie auch säkular immer überschätzt worden:

„Genau wie bei Kant scheitern seine [Reiners] Bemühungen an der Möglichkeit einer zwingenden



Normenbegründung. Sämtliche Versuche dieser Art münden in das ‚Münchhausen-Trilemma‘, wie Hans Albert (*1921) diese ausweglose Situation bezeichnet. Bei allem Respekt vor dem hohen moralischen Anspruch der naturrechtlich abgeleiteten *Kant'schen Pflichtenethik* bleibt festzuhalten, dass ihre Letztbegründung für einen grundsätzlichen Bestand in der Lebenswirklichkeit nicht zwingend genug ist. So erscheint der ‚Kategorische Imperativ‘ zwar in besonderem Maße ethisch motivierend, ist aber objektiv gesehen für die Realität zu idealistisch, um zu rechtlichen wie ethischen Verbindlichkeiten führen zu können. Gleichzeitig bleibt dabei der Zusammenhang von Recht und Moral bestehen.“

Satter sieht in der mangelnden Trennung zwischen Kirche und Staat eine Unterwanderung des positiven (juristischen) Rechts durch das christliche Naturrecht, z. B. in der Gesetzgebung um Schwangerschaftsabbruch, Sterbehilfe und Gentechnik. Dagegen hätte das positive Recht (die Juristerei) eine Trennung von Recht und Moral als notwendig erkannt. Er zitiert den englischen Philosophen George Edward Moore (1873–1958) mit dessen Theorie des „naturalistischen Fehlschlusses“, nach der es nicht möglich sei, aus dem Sein (Tatsache) ein Sollen (Werte) abzuleiten, weshalb Naturrechtstheorien am Begründungsnotstand scheiterten.

Sackgasse Naturrecht?

Gibt es also gar kein Naturrecht? Festzuhalten ist, dass der Mensch vernunft- und selbsterkenntnisbegabt ist. Ist aber die Einführung der Begriffe Gut und Böse nur moralisch, also religiös überhöht? Kann es Rechtsprechung und Gesetze geben ohne ethischen Kompass? (Ethisch deshalb, weil Moral kulturell unterschiedlich sein kann, Ethik jedoch universell ist.)

Nach Johannes Messner (1984 verstorbenen österreichischer Theologe, Rechtswissenschaftler und Nationalökonom) kann Naturrecht bei aller Kritik nicht einfach verworfen werden. Seiner Meinung nach besteht das Naturrecht nicht auf einem für alle Zeiten unveränderlichen Moralkodex, „vielmehr in den das

vollmenschliche Sein bedingenden und den Menschen verpflichtenden Grundwerten oder Grundprinzipien, die nur in ihrem allgemeinen Gehalt unveränderlich und nur insoweit absolute Geltung besitzen, als sie dem unveränderlichen und selbst einen absoluten Wert darstellenden Grund-



wesen der Personnatur des Menschen entsprechen.“

Das Personsein des Menschen wird theologisch durch seinen Geist begründet und gibt ihm daher seine Würde, egal, ob er im Koma liegt oder nicht. Der australische Moralphilosoph Peter Singer vertritt allerdings einen dezidierten Personenbegriff, der viele Menschen ausschließt. (Nach seiner Utilitarismus-These wäre das Töten von Menschen – Embryonen, Schwachen und Geisteskranken z. B. – moralisch erlaubt, wenn der allgemeine Nutzen überwiegt.)

Immer (noch) jedoch ist der Mensch eingebunden in das Naturgesetz, wenn auch seine Eingriffe in die natürlichen Gesetzmäßigkeiten ihn entgrenzen bis zur Entgleisung.

Wenn wir heute fragen: „Quo vadis – wohin gehst du, Mensch?“, so müssen wir eingestehen, dass der Mensch sich von seinem Naturwesen, das ihn einmal als geschwisterlich mit allen Tieren und Mutter Natur leben ließ, weit entfernt hat. Wenn die (manipulierbare) Naturrechts-Theorie sich als Fehlgriff erwiesen hat, so bleibt doch die spannende Frage, was seinen ethischen Kompass („Gewissen“) ausmacht, auf dem auch Rechtsprechung gründet, wenn dafür nicht die Ahnung von einem bzw. der Glaube an einen Schöpfergott (m/w/d) maßgeblich sein soll. ■

Bild links oben: Immanuel Kant, dargestellt von Jean-Marc Nattier, um 1790. Bild links unten: Thomas von Aquin, von Carlo Crivelli (um 1435 – um 1495), Italien, 1476. Bild oben: William von Ockham, Erfinder des Grundsteins der Logik „Ockhams Messer“. Einem Buntglasfenster in Surrey entnommen. Alle aus Wikimedia Commons.



Angst zulassen und Mut fassen

VON CHRISTIAN WEBER

Christian Weber
ist Mitglied der
Gemeinde Berlin

AN EINEM HEISSEN AUGUST-tag in diesem Jahr kam Bundeskanzler Olaf Scholz zu einem sogenannten Bürgerdialog in die brandenburgische Kreisstadt Neuruppin. Er erntete von zahlreichen Demonstranten (es waren mehrheitlich Männer!) Widerspruch und Sprechchöre, die forderten, er solle abhauen.

Es ist ja erst einmal löblich, dass sich Spitzenpolitiker auch außerhalb von Wahlkampfzeiten mal in der hauptstadtfernen Provinz sehen lassen. Auf dem zentralen Schulplatz hinter martialischen mobilen Sicherheitsanlagen und Polizeischutz wurden – von Lautsprechern übertragen – nach einem längeren Eingangsmonolog des Kanzlers, Fragen von eingeladenen Bürgerinnen und Bürgern beantwortet. Es ging dabei vor allem um die gegenwärtige Situation in Deutschland mit Blick auf den bevorstehenden Winter. Etwas Neues erfuhren die Leute nicht. Der Slogan „*Wir schaffen das!*“ wurde wieder reaktiviert. Es wurde versprochen, dass niemand allein gelassen werde. Man kümmere sich von Regierungsseite ausreichend darum.

Dem wollten offensichtlich viele außerhalb der Absperrungen kaum noch Glauben schenken. Die AfD und Die Linke waren vorher schon an einer anderen Ecke des Schulplatzes auf einer Bühne und am Königsdenkmal aktiv gewesen. Die anderen Regierungsparteien der Dreierkoalition waren unsichtbar. Nur die SPD war mit einigen Bannern vertreten. Die Ängste von sozial kaum abgedeckten Bevölkerungsteilen und der unteren Mittelschicht, die sich auch bedroht fühlt, wurden vom Redner des Abends kaum beachtet.

Leider ist die Armut in Deutschland viel größer, als es die Zahlen widerspiegeln. Es gibt ziemlich viele Menschen, die aus Scham keine Sozialleistungen wie Aufstockungsbeiträge für Hartz IV, Sozialhilfe oder Wohngeld beantragen. Arm zu sein ist stigmatisierend. Wenn es Bürgerinnen und Bürger gibt, die unter der gesetzlichen Armutsgrenze (Warmmiete

und Regelsatz) leben, ist das zum Teil auch Versäumnissen und Fehlern der zuständigen Behörden zuzuschreiben.

Hier im Landkreis Ostprignitz-Ruppin werden Antragsteller nicht ausreichend beraten, werden Anträge ignoriert, wird eine zustehende Grundsicherung verweigert. Das traf z. B. während des Lockdowns eine Frisörgeschäftsinhaberin. Erst vor wenigen Tagen beriet ich einen Hartz-IV-Empfänger, der in den vergangenen Jahren fleißig seinen Rundfunkbeitrag zahlte, weil ihm niemand gesagt hatte, dass er sich befreien lassen konnte. Unzulässigerweise sollen Familienangehörige auf unabsehbare Zeit zinslose Darlehen für die Existenzsicherung eines Bürgers zahlen. Das hat sogar das Landessozialgericht als zulässig bestätigt!

Olaf Scholz stand während seiner Rede vor zwei prominenten Denkmälern in Neuruppin. Direkt hinter ihm das Denkmal *Tröstender, Leidender und Kämpfender*. Das Denkmal ist 1981 auf Anweisung der SED als Mahnmahl für die Opfer des Faschismus aufgestellt worden. Es ist bis heute eine Erinnerung an die kommunistisch-antifaschistische Staatsdoktrin der DDR. Ich selbst habe mich viele Jahre im Bereich des Opfergedenkens engagiert, z. B. in der Gedenkstätte Sachsenhausen bei Berlin. Als Historiker und Christ bin ich einer gerechten Würdigung verpflichtet, mit der Instrumentalisierung des Antifaschismus in der DDR zur Stabilisierung der Zweistaatensituation habe ich aber ein Problem.

Etwas weiter im Hintergrund ist deutlich die Karl-Marx-Büste von 1959 zu erkennen. In seinem Namen – er kann ja dafür nicht haftbar gemacht werden – wurde die Berliner Mauer gebaut, wurden Andersdenkende, darunter viele Christen, drangsaliert und verfolgt. Interessant ist, dass die Skulptur früher an einer anderen Stelle auf dem Platz stand. Marx thronte an der Stelle, wo heute wieder durch Bürgersinn das Denkmal für den preußischen König Friedrich Wilhelm II. steht. Es war 1950 von der



SED verschrottet worden, denn Preußen war in den Augen der Kommunisten damals der Hort des Militarismus und des Krieges. Diesem König war aber schon 1892 aus Dankbarkeit für die große Unterstützung beim Neuaufbau der fast ganz abgebrannten Stadt Neuruppin ein Standbild gewidmet worden. Der Entwurf stammt von keinem Geringeren als Friedrich Schinkel, geboren in Neuruppin.

Bei der Neueinweihung 1998 hielt Ministerpräsident Manfred Stolpe die Rede. Er war ein sehr geschichtsbewusster Kirchenmann gewesen, der das Leid zahlreicher evangelischer Christen als Konsistorialpräsident mindern konnte. Genau auf dem gleichen Sockel stand bis zur politischen Wende das Bildnis von Karl Marx. In der DDR wurde in den 1980ern sogar die Losung ausgegeben: „Seine Lehre ist wahr, weil sie allmächtig ist!“ Woher die Anleihe kam, ist klar.

Wo man heute in Deutschland so viel von Hintergründen spricht (Was ist dein Migrationshintergrund?), kann man darüber nachsinnen, welchen ideologischen Hintergrund Olaf Scholz für sich in Anspruch nimmt. Ich gehe eher davon aus, dass er seine Umgebung nicht gecheckt hat. Das wäre die Aufgabe der heimischen SPD-Bundestagsabgeordneten gewesen, die als Einladende präsent war. Die Aufgabe des Staates ist es, keine bestimmte Ideologie und keine Moral zu vertreten, sondern die Rechtsordnung zum Maßstab des Handelns heranzuziehen. Wer sich öffentlich kritisch zu staatlichen Verfehlungen gegen das geltende Sozialrecht (siehe

das oben genannte Beispiel) äußert, bekommt auch schon mal Besuch vom Staatsschutz. So dünnhäutig sind manche Verantwortungsträger geworden, dass sie versuchen, Bürgerinnen und Bürgern Angst zu machen, obwohl sie nur ihr Recht auf freie Meinungsäußerung wahrnehmen.

Als Christ kann ich das nicht gutheißen. Es gibt keine Träger von Verantwortung, sei es in Politik, Verwaltung, Justiz und Kirche, die sich als unfehlbar und allmächtig fühlen und darstellen können. Barmherzigkeit und Wohlwollen gegenüber den Menschen sind zunehmend unter

Druck gekommen. In Gottes Namen dürfen wir als Christen aber nicht wegsehen und schweigen. Sich dem Staat anzupassen bis zur eigenen Unkenntlichkeit, kann auch nicht der Weg sein. Wir sind aufgerufen, Zeugnis für unseren Glauben in Worten und Taten abzulegen. Wenn wir Gott gewählt haben kann uns Mammon nicht verführen. Es gibt für uns nur eine Wahrheit und ein Licht. Wir versuchen, Unwissenheit und Finsternis zu meiden.

Zugegeben, das ist nicht immer leicht. Wir sind gegenüber weltlicher Macht nur verpflichtet Frieden zu

halten, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und das Wohl und Heil der Menschen zu fördern. Hier im Osten Deutschlands gehören Christen zu einer kleinen Minderheit. Es sind noch weniger, als es Kirchenmitglieder gibt. Da ducken sich leider viele Glaubende weg und bewegen sich fast nur noch in ihren kleinen vertrauten Kreisen. Wollen wir sein wie die Apostel, die Christus verleugnet hatten oder geflohen waren? Nein, lieber so mutig wie die Frauen am Kreuz und in der Grabstätte! ■

Kreuzigung live – Spektakel und Spiritualität im Einklang

VON BENEDIKT VENNEMANN

ICH WAR DABEL. ICH WAR AUGENZEUGE, WIE SIE Jesus erst einen glorreichen Empfang in Jerusalem bereitet haben und wie er dann gekreuzigt wurde. In Oberammergau, am 11. August 2022, war es so weit – endlich konnte ich die Karten, die ich für 2020 gekauft hatte, einlösen und die Passion live erleben.

Wie kann man diese Geschichte ohne übertriebenes Pathos, ohne Frömmerei erzählen und, obwohl jeder den Ausgang kennt, das Publikum mitnehmen? Ist es möglich, dieser Geschichte durch eine Aufführung noch etwas Neues abzugewinnen, was die Zuschauerinnen und Zuschauer packt, sie zur Beschäftigung mit Jesus und letztlich mit ihrer Beziehung zu ihm verleitet? Ja, das alles ist möglich. Die Passion war die Reise nach Oberammergau definitiv wert! Regisseur Christian Stückl ist es gelungen, eine Passion auf die Bühne zu bringen, die aufregend und anregend zugleich ist.

Da ist zunächst die Figur des Jesus: Er kommt wenig liebreizend, sondern voller heiligem Zorn daher. Er leidet mit den Armen und den Ausgestoßenen und verzweifelt an den herrschenden Zuständen, die so lieblos sind und die er durch bedingungslose Gottes- und Nächstenliebe überwinden will. Dabei ist er kein Revolutionär, er will die Menschen überzeugen, will, dass sie wirklich ganz Mensch sind, weil sie wie er sich der bedingungslosen Liebe Gottes bewusst werden. Seine Radikalität ist die radikale Zuwendung zu allem, was menschlich und göttlich ist. Er ist die Schnittmenge zwischen Mensch und Gott, durch ihn wird Gott gegenwärtig, mit ihm beginnt Gottesliebe Gegenwart zu sein, *deswegen* ist er der Messias.

Die Jünger sind voller Bewunderung für ihn, jedoch verstehen sie ihn oft nicht. Daher sind sie auch nicht ein monolithischer Block in Äquidistanz um Jesus herum,

sondern stehen jeder für sich mal mehr und mal weniger hinter Jesus.

Besonders Judas wird von Stückl stark herausgearbeitet als der Prototyp eines gescheiterten, weil desillusionierten Menschen. Judas ist ein besonders eifriger Anhänger von Jesus, allerdings deshalb, weil er in ihm einen Machtmenschen sieht, der mit Gewalt die Juden von den Römern befreit. Deshalb wendet er sich an den Hohen Rat als höchste jüdische Instanz, damit der Hohe Rat Jesus zur Vernunft bringt und ihn darin bestärkt, jetzt den Umsturz herbeizuführen. Als er erkennt, dass der Hohe Rat eigennützig Jesus als Gefahr für die eigene Autorität töten lassen will, realisiert er sein Scheitern und seinen persönlichen Anteil daran. Er hat durch sein falsches Handeln in gutem Glauben das größtmögliche Unheil angerichtet und sich so weit von Jesus entfernt, wie es nur geht. *Das* macht ihn zum reumütigen Sünder, der aber an seiner Schuld verzweifelt, weil er die Liebe und die Vergebung auch seiner Sünden ans Kreuz gebracht hat.

Auch der Hohe Rat ist wie die Jüngerschaft Jesu gespalten. Die meisten halten Jesus für einen Verrückten, einen Wanderprediger, wie es viele gibt. Einige sehen in ihm in erster Linie eine Gefahr, weil er die Autorität des Hohen Rates untergräbt, eine Autorität, die sich ausschließlich auf eine moralische Integrität beruft, die aber



Christian Stückl. Aus Wikipedia.

Benedikt
Vennemann ist
Mitglied der
Gemeinde Köln



oftmals nur eine Fassade ist. Die Hüter der Moral sind in erster Linie die Hüter der formellen Gesetze und Gebote einer verkrusteten Religion und Frömmigkeit, die sich in Äußerlichkeiten erschöpft. Annas ist der Prototyp eines Traditionalisten, dem das eigentliche Gespür für eine den Menschen zugewandte und sie befreiende Religiosität vollkommen abhandengekommen ist. Kaiphas ist ein Mensch, der durch Kompromisse mit der Obrigkeit – mit dem römischen Prokurator – den Status quo erhalten will und nichts mehr fürchtet als den Verlust der weltlichen Macht, die er, von Pilatus geduldet, zugestanden bekommen hat. Es ist – anders als bei Annas – gar nicht mal klar, wie Kaiphas wirklich zu Jesus und seiner Lehre steht; er will ihn beseitigen, weil er fürchtet, sonst von Pilatus fallen gelassen zu werden.

Nikodemus und Joseph von Arimathäa werden als Gegenpole, als Anhänger von Jesu Lehre herausgearbeitet, die sich aber letztendlich als Angehörige des Hohen Rates und Gefolgsleute von Kaiphas ebenfalls in einer Doppelrolle befinden.

Vieles in den Figuren von Judas, Annas und Kaiphas, aber auch Nikodemus und Joseph von Arimathäa erscheint mir hochaktuell, und diese Figuren wirken sehr realistisch in ihrer Ausformung. Ich behaupte sogar, dass jede und

jeder Anteile dieses Judas, dieses Annas und dieses Kaiphas, aber auch des Nikodemus und des Joseph von Arimathäa bei sich erkennen kann.

Und gerade das forderte mich heraus, mich zu fragen: Wie viele Anteile von Jesus gibt es denn in mir und in jedem von uns?

Der Reiz der ganzen Passion war für mich die ständige Auseinandersetzung, der ständige Widerstreit der unterschiedlichen Charaktere, die jeder für sich genommen keine holzschnittartigen Archetypen, sondern mit sich und mit ihrem Verhältnis zu Jesus ringende Personen waren, mit denen sich jeder – mehr oder auch weniger – identifizieren kann.

Mein Fazit lautet: In Oberammergau ist es gelungen, mit über 1000 Laien ein Theaterstück auf die Bühne zu bringen, welches viel mehr ist als ein Abklatsch einer bekannten Geschichte. Hier erlebt man die Passion völlig neu. Eine Passion, die mehr psychologisch als theologisch und eher politisch als religiös daherkommt und die noch einmal auf ganz andere Weise den Blick auf Jesus und seine Lehre und sein Leiden lenkt. Diese Passion will nicht belehren, erst recht nicht bekehren, sondern zur Selbstreflexion anregen.

Besonders erwähnen möchte ich noch die vielen Chor- und Gesangspassagen und die lebenden Bilder mit Motiven aus dem Alten Testament, die den einzelnen Szenen vorangestellt sind und einen Bezug zu Jesu Empfinden in der jeweiligen Szene herstellen sollen. Diese traditionellen Elemente bilden eine Klammer, aber kein starres Korsett und sind interessante und bereichernde Elemente, wie sie nur noch in Oberammergau Tradition sind. Dem Team Stückl (Regie), Zwink (musikalische Leitung), Hageneier (Bühnenbild) ist eine Reform der Passion unter Beibehaltung der traditionellen Struktur gelungen. Diese wurde vollständig mit neuem Leben gefüllt und in unsere Zeit übersetzt. ■

Die Krücken

GESCHICHTE AUS DER SUFI-TRADITION, BEARBEITET VON GEORG SPINDLER

EINES TAGES VERLETZTE SICH ein Mann an seinem Bein. Er musste längere Zeit mit einer Krücke gehen. Die Krücke war ihm sehr von Nutzen, sowohl beim Gehen als auch für andere Zwecke. Weil er so überzeugt von seiner Krücke war, brachte er seiner ganzen Familie bei, die Krücke zu benutzen, und so wurden sie ein Bestandteil des täglichen Lebens. Alle liefen nun mit Krücken umher.

Jedermann wollte nun eine solche Krücke haben. Manche Krücken waren aus Elfenbein geschnitzt,

andere mit Gold verziert. Schulen und Hochschulen wurden eröffnet, um Menschen im Gebrauch der Krücken zu unterweisen. An den Universitäten wurden Lehrstühle eingerichtet, die sich mit den höheren Aspekten der Wissenschaft von den Krücken zu befassen hatten. Die Krücken waren allgegenwärtig, ein Leben ohne sie war undenkbar geworden.

Wenige, nur sehr wenige Menschen waren der Meinung, sie bräuchten keine Krücken und gingen weiterhin ohne Krücken umher. Allgemein wurde dies für skandalös gehalten, ja für absurd. Schließlich gab es ja auch sehr viele Verwendungsmöglichkeiten für Krücken.

Wer nun weiterhin darauf beharrte, ohne Krücken zu gehen, wurde hart bestraft. Es waren diejenigen, die den Menschen klarzumachen

versuchten, dass eine Krücke nur dann benutzt werden soll, wenn es nötig ist, und dass man sich in vielen Fällen, wo man jetzt eine Krücke benutzte, auf andere Weise besser helfen könnte.

Wenige hörten ihnen zu. Als man herausfand, dass nach so langem Gebrauch der Krücken tatsächlich nur noch ganz wenige Menschen in der Lage waren, ohne Krücken zu gehen, hielt die Mehrheit der Menschen ihre Notwendigkeit für bewiesen. „Hier“, sagten sie, „hier ist ein Mann. Lass ihn ohne Krücken gehen! Siehst du? Er kann es nicht. Es geht nicht!“

„Aber wir gehen ohne Krücken“, wandten die anderen ein, die normal gingen. „Das ist nicht wahr! Das bildet ihr euch nur ein“, sagten die Krüppel, denn zu jener Zeit wurden sie auch blind; blind, weil sie nicht sehen wollten. ■

Du lädst zum Mahle

EIN LIED VON RAIMUND HEIDRICH

Wir Sünder und wir Zöllner,
wir sind nun auch dabei.
Du lädst auch uns zum Mahle.
Verachtete sind frei.

Zachäus lädt zum Mahle
voll Freude Jesus ein.
Das Mahl wird ihm zum Heile,
macht ihn von Habgier frei.

Wir alle sind willkommen.
Wir essen Brot und Fisch.
Wir sind mit Dir verbunden,
sitzen an einem Tisch.

Von Hecken und von Zäunen
rufst Menschen du herbei,
das große Fest zu feiern.
Die Not ist nun vorbei.

Das Essen und das Trinken
wirken wie Arznei.
Das Mahl im Reiche Gottes
macht füreinander frei.

Das Gottesreich schenkt Hoffnung.
Viel Freude es uns bringt.
Bedingungslos geladen,
nun alles in uns singt. ■

Transsexualität: Was ist eine Frau? Was ist ein Mann? Eine Streitschrift.
Herausgegeben von Alice Schwarzer und Chantal Louis. KiWi-Verlag,
30. März 2022. Taschenbuch 15 Euro, E-Book 12,99. ISBN 978-3462002676.

VON GREGOR BAUER

DIE BUNDESREGIERUNG plant, mit einem neuen Selbstbestimmungsgesetz die Rechte von Trans-Menschen zu stärken. Ziel ist die Überwindung von Diskriminierung aufgrund der geschlechtlichen Identität. Genau das fordern seit jeher auch Feministinnen. Dennoch äußern viele von ihnen gegen das Gesetzesvorhaben erhebliche Bedenken. Warum? Darüber informiert das Buch „Transsexualität“ mit Stimmen von Therapeutinnen, Pädagoginnen, Müttern und Trans-Menschen. Ich fasse die wichtigsten Argumente zusammen.

Was steht für Frauen auf dem Spiel?

Frauen sehen sich heute mit einer Bewegung konfrontiert, die ihnen verbieten will, sich als Frauen zu bezeichnen, sofern nicht alle mitgemeint sind, die erklären, sich als Frau zu fühlen. Eine Frau zu sein, soll mit Biologie nichts mehr zu tun haben. Als Simone de Beauvoir formulierte: „Man kommt nicht als Frau auf die Welt, man wird es“, war noch klar, dass sie sich nicht gegen Biologie wendete, sondern gegen gesellschaftliche Rollenzwänge. Heute ist es eher umgekehrt: Nicht die Geschlechter-Stereotypen sind falsch, sondern

die Menschen, die nicht dazu passen, leben „im falschen Körper“.

Wo doch von biologischen Frauen die Rede ist, sollen sie für sich herabsetzende Begriffe übernehmen müssen wie „Cis-Frau“, „Uterusbesitzende“ oder „Menschen, die mens-truieren“. Dagegen bestehen viele Feministinnen darauf: Menschen, die wissen, wie es sich anfühlt, ihre Tage zu bekommen, schwanger zu werden oder werden zu können, sind Frauen. Über diese und andere für sie spezifischen Erfahrungen wollen sie sich als Frauen austauschen können, ohne deshalb wegen „Ausgrenzung“ angegriffen zu werden.

Frauen möchten in Toiletten, Umkleideräumen und Schlafsälen unter sich sein. Sie möchten Frauenquoten-Plätze nicht biologischen Männern überlassen (Tessa Ganserer), in Dating-Foren für Lesben nicht Trans-Menschen mit Penis daten (Studie von Angela Wild), als Mitarbeiterinnen in Schönheitssalons keine Trans-Hoden enthaaren (Jessica Yaniv), in Nacktbade-Bereichen für Frauen keine entblößten Penisse sehen (Darren Merager), als Häftlinge nicht mit Vergewaltigern im selben Frauengefängnis eingeschlossen sein (Karen White) und als Sportlerinnen nicht



Der Text ist singbar nach der Melodie „Du hast uns, Herr, gerufen“ von Kurt Rommel (1967).



für Sie gelesen

mit biologischen Männern konkurrieren (Lia Thomas).

Was erwartet Mädchen, die erklären, Jungen zu sein?

Besonders alarmiert zeigen sich Alice Schwarzer und ihre Mitstreiterinnen darüber, dass immer mehr pubertierende Mädchen erklären, Jungen zu sein. Ende der 1960er-Jahre kam auf 14 Männer mit dem Wunsch, das Geschlecht zu wechseln, eine Frau. Inzwischen kommen auf einen Mann mit Transitions-Wunsch acht bis zehn Frauen, meist in der Pubertät. Ihre Zahl hat sich vervierzigfacht (Emma 5/22 S. 22). In manchen Schulklassen

Gregor Bauer ist Mitglied der Gemeinde Aachen



erklären bis zu vier Mädchen, trans zu sein.

Alarmierend ist das deshalb, weil die meisten von ihnen unumkehrbare chirurgische und hormonelle Eingriffe fordern, und das so schnell wie möglich, um die fortschreitende Pubertät aufzuhalten. Da die meisten Eltern derart weitreichende Entscheidungen so früh nicht verantworten wollen, wird ihnen angeboten, mit Pubertätsblockern Zeit zu gewinnen.

Diese Medikamente sind nur unzulänglich erforscht. Immer mehr Studien lassen ihren Einsatz bedenklich erscheinen. Klar ist: Kinder, die mit Pubertätsblockern behandelt werden, stagnieren zu einer Zeit, in der sich ihre Altersgenossen stark verändern. Sie zahlen also einen hohen Preis. Und der muss sich lohnen: Fast alle mit Pubertätsblockern behandelten Jugendlichen werden schließlich medizinisch „transitioniert“.

Die Behandlung von Frauen mit Testosteron führt zu unumkehrbaren Veränderungen. Lassen sie sich zusätzlich Brüste, Eierstöcke und Gebärmutter entfernen, können sie nie mehr schwanger werden und bleiben lebenslang abhängig von schwer dosierbaren Hormongaben mit erheblichen Nebenwirkungen. Viele erhalten neue, chirurgisch geformte primäre Geschlechtsorgane und unterziehen sich Schönheitsoperationen, um Figur und Physiognomie an das erträumte Geschlechter-Ideal anzugleichen. So werden die „Transitionierer“ zur Goldgrube für Kliniken (Tavistock) und für die Pharmaindustrie.

Medizinische Maßnahmen der Geschlechtsangleichung können ein Segen sein. Menschen mit

Geschlechter-Dysphorie können oft nur dank derartiger Eingriffe mit ihrem Körper Frieden schließen. Aber womit haben wir es zu tun, wenn ganze Mädchen-Cliquen transitionieren wollen?

Angesichts der gravierenden gesundheitlichen Folgen sollte es selbstverständlich sein, jeden Transitionswunsch sorgfältig zu prüfen: Fühlt ein Mädchen sich im falschen Körper, weil sie mit Schminkköfferchen nichts anfangen kann? Verspricht sie sich von dem Geschlechtswechsel „männliche“ Freiheiten? Verstören sie die weiblichen Rollenbilder in den brutalen Pornos, die ihre Klassenkameraden mit ihr teilen? Fühlt sie sich wegen ihrer Homosexualität abgelehnt oder vom Schönheits-Wahn überfordert? Leidet sie unter einer Angststörung, einer traumatisierenden Gewalt-Erfahrung, Depression, ADHS oder Autismus?

All das muss bedacht werden, bevor mit der Diagnose Geschlechter-Dysphorie die Weichen gestellt werden für gravierende Eingriffe mit lebenslangen Folgen. Das neue Selbstbestimmungsgesetz beabsichtigt aber das Gegenteil: Der Geschlechterwechsel soll an keine gutachterlichen Voraussetzungen mehr geknüpft werden.

In „Transsexualität“ schildert eine Mutter, wie ihre Tochter ihr erklärte, ein Junge zu sein. Auf Einwände reagierte ihr Kind sektenhaft unduldsam mit angelesenen Fachbegriffen. Alle Therapeutinnen in ihrer Umgebung, die dem Wunsch der Tochter hätten auf den Grund gehen können, hatten wegen massiver Anfeindungen und juristischer Risiken aufgegeben.

Übrig blieben nur Therapeuten, die praktisch jedem Transitionswunsch ohne vorherige Prüfung kritik- und bedenkenlos zustimmen.

Sind die Kinder nach ihrer Transition wenigstens glücklicher? Meistens nicht, warnt die amerikanische Journalistin Abigail Shrier. Immer mehr machen ihre Transition wieder rückgängig (Keira Bell, Charlie Evans).

Wir brauchen eine sachliche Debatte

Ich halte diese Einwände für gravierend und wünsche mir vor der Verabschiedung des Gesetzes eine sachliche Debatte darüber. Danach sieht es aber nicht aus: In den sozialen Medien wird jedes Hinterfragen von Transitionswünschen als transphob geißelt. Die öffentlich-rechtlichen Medien berichten kritiklos zustimmend (Dossier „Ideologie statt Biologie im ÖRR“). Im ZEIT-Interview darf der Queerbeauftragte Sven Lehmann das neue Gesetz anpreisen, ohne auf die medizinischen Risiken einer Transition auch nur angesprochen zu werden (ZEIT Online, 17. Juli 2022). Und als Journalisten von der Bundesregierung wissen wollten, wie viele Trans-Menschen ihre Transition wieder rückgängig machen, wurden sie belehrt, dass ihre Frage von einem veralteten Weltbild zeuge (Lisa Caspari in ZEIT Online, 30. Juni 2022).

Dann hat wohl auch die Mutter ein veraltetes Weltbild, die nicht will, dass ihr Kind sich „in zehn Jahren vor den Zug schmeißt, weil es festgestellt hat: Jetzt bin ich keine Frau mehr, aber genauso unglücklich wie vorher.“ ■

möchte ich haben, nicht nur das Brot, den „Leib Christi“, sondern all die Feierlichkeit drum herum – vor allem den „geweihten“ Menschen, der mir die Zusage des Göttlichen bestätigt.

Da ist die Gefahr nicht auszuschließen, dass diese Boten gedankenlos in eine höherstehende Rolle hineingedrängt werden, die sie gar nicht wollten, die auf Dauer aber – je nach Temperament – angenehm oder praktisch ist.

Vielleicht bleibt ein Rest Unbehagen, wenn Leute ihn/sie bewundern und anhimmeln. Und hoffentlich gibt es Mitchristen, die solch falscher Entwicklung entgegenarbeiten.

Also wenn es heißt: „Der Pfarrer macht das schon.“ „Der Pfarrer will das nicht.“ „Wenn die Pfarrerin das sagt, wird es schon richtig sein.“ Und so weiter. Das könnte oft einfach Bequemlichkeit sein. In einer lebendigen Gemeinde muss es Widerspruch geben, nicht aus Prinzip, sondern weil kein Mensch allein die Wahrheit hat – was wir ja alle auch wissen.

Die geschwisterliche Korrektur brauchen wir, das Verständnis dafür, dass es viele „Ämter“ gibt, dass wir alle gemeint sind und kein Amt mehr ist als ein anderes, ob mit oder ohne „Weihe“. Keine/keiner ist etwas Besonderes – oder wir alle sind besonders, haben alle den Auftrag, etwas vom Göttlichen in unsere Welt hineinzubringen. Wie es bei Lukas 17,10 heißt: „So ist es auch mit euch. Wenn ihr alles getan habt, was Gott euch befohlen hat, dann sagt: Wir sind Diener, weiter nichts; wir haben nur getan, was uns aufgetragen war.“

Karin Vermöhlen
Gemeinde Dettighofen

Zur Besprechung des Buches von Andreas Sturm „Ich muss raus aus dieser Kirche“, Christen heute 2022/8+9

IN DER BESPRECHUNG HEISST ES, DASS DIE GELEHR-tenversammlung 1863 „sich eindeutig gegen das geplante Unfehlbarkeitsdogma positionierte“. Das ist sehr ungenau, denn die Versammlung sollte einer Verständigung unter den katholischen Gelehrten in Deutschland dienen. Sie erreichte dieses Ziel nicht und war für die Anhänger eines absolutistischen Papstsystems ein Anlass, Universalepiskopat und Unfehlbarkeit des Papstes zu fordern, um eine freie theologische Wissenschaft und Forschung zu verhindern.

Weiter heißt es, Sturm frage sich, „warum Döllinger nie alt-katholisch geworden sei“. Die Antwort auf diese Frage ist einfach: Döllinger war und blieb 1870 alt-katholisch!

Doch bei Sturm steht etwas anderes, nämlich: „Ich frage mich auch, weshalb Döllinger nie in die alt-katholische Kirche eingetreten ist“. Hier ist die Antwort etwas komplizierter: Der bayerische König Ludwig II. und seine (liberale) Regierung gaben für die Verkündigung der Papst-dogmen von 1870 nicht das damals noch erforderliche staatliche „Placet“. So konnten die bayerischen Bischöfe zwar mit innerkirchlicher Wirkung die Alt-Katholiken exkommunizieren, d. h. mit einer Strafe belegen, aber sie konnten sie nicht aus der staatlich anerkannten katholischen Kirche ausschließen. So konnte damals in Bayern keine eigene „Alt-Katholische Kirche“ errichtet werden, und die Beschlüsse der alt-katholischen Synode galten hier nicht. Es gab zu Lebzeiten Döllingers in Bayern keine Alt-Katholische Kirche.

Um die Seelsorge an den alt-katholisch gebliebenen Katholiken zu ermöglichen, wurde von alt-katholischen Laien ein Verein für katholische Reformbewegung in Bayern gegründet, in dessen Vorstand nach einiger Zeit auch Döllinger und sein Schüler und Biograph Johann Friedrich aktiv mitarbeiteten. Döllinger beteiligte sich sehr aktiv an der Organisation der alt-katholischen Seelsorge, der Formulierung der Synodal- und Gemeindeordnung, der Wahl

von Bischof Reinkens, den Bonner Unionskonferenzen und der Diskussion um die Aufhebung des Zwangszölibats. In den jährlichen Festvorträgen der Akademie der Wissenschaften ist immer ein Beispiel einer päpstlichen Fehlentscheidung enthalten.

Erst nach dem Tod Döllingers 1890 wurden die bayerischen Alt-Katholiken von den bayerischen Bischöfen wegen des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens exkommuniziert und infolgedessen auch aus der anerkannten Katholischen Kirche ausgeschlossen. Bischof Senestrey von Regensburg – neben Erzbischof Manning und Erzbischof Dechamps einer der drei wichtigsten Propagandisten der Papstdogmen – widersetzte sich diesem Kuhhandel. Er wollte die Alt-Katholiken wegen der Papstdogmen exkommuniziert haben, wurde dann aber vom Nuntius des unfehlbaren Papstes gezwungen, sich dem Vorgehen der anderen Bischöfe anzuschließen.

Nun, 1890, mussten die bayerischen Alt-Katholiken eine „Privatkirchengesellschaft“ bilden und konnten sich dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland anschließen, verloren damit aber auch Schutz und Rechte als anerkannte Kirchen wie die der römischen Katholiken, Protestanten und Juden.

Ewald Keßler
Leimen

Zum Beitrag „Frieden schaffen mit oder ohne Waffen“, Christen heute 2022/8+9

SEHR GEEHRTER HERR HEIDRICH, ich schlage Sie für den Friedensnobelpreis vor, wenn Sie mir nachweisen, dass durch Waffen Putin gestoppt wird, ohne dass weitere unschuldige Russen Schaden erleiden. Hilft das Ukrainern wirklich? Kann man einen Konflikt lösen, indem man noch mehr Waffen in diesen Konflikt einbringt?

Ja, Hitler wurde gestoppt. Aber den Preis dafür haben unbekannte hilflose Menschen gezahlt, genauso wie durch Hitlers Wüten vor und während des Krieges. Nachdem Hitler gestoppt war, waren noch so viele Waffen übrig und wurden weiterentwickelt, dass wir noch Atombomben auf japanische Städte abwerfen konnten und weitere Diktatoren bekämpfen konnten, die wir selbst herangezogen hatten. Solange sie nach westlichen Vorstellungen tanzten, hat man sie mit Waffen beliefert, wenn sie nicht mehr gehorchten, hat man sie mit Waffen bekämpft. Gelitten hat jeweils die Zivilbevölkerung.

Ist wirklich Putin für den Hunger in der Welt verantwortlich? Oder doch eher unser auf Profit ausgerichtetes ungerechtes Wirtschaftssystem?

Die westliche Welt verhält sich wie der Pharisäer im Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer im Tempel: Ich bin der Gute, der Zöllner ist schlecht. Zu diesem Urteil haben wir nicht das Recht, denn wir Menschen sind nicht in der Lage, dieses Urteil zu sprechen. Kein Mensch darf das Böse in der Welt mit Waffen bekämpfen, denn er kann und darf ja nicht das Böse in sich selbst mit Waffen bekämpfen.

Gisela Schub
Gemeinde Koblenz



Zum Thema „Amtsträger und Gemeinde“

ES IST ETWAS IM MENSCHEN, WAS DAS GROSSARTIGE, das Besondere will. Gleichheit befriedigt wenig. Das zeigt sich gesellschaftlich im Scheitern eines echten Sozialismus. Das zeigt sich auch im Religiösen. Ein einfaches Beispiel: Da sind ein Priester und ein römisch-katholischer Pastoralreferent. Beide im Grunde sympathische Mitmenschen.

Beide bringen die Krankenkommunion ins Altenheim. Der Pastoralreferent schlicht in seiner Kleidung, den Gesten und seinen Worten: der junge Mann von nebenan. Der Priester mit Stola wirkt in seinem Outfit und seinen Gesten feierlicher: ein Abglanz des Sakralen.

Beide bringen die Kommunion – aber im Erleben der Empfangenden ist ein Unterschied. Ein Stück Himmel



Bei den Terminen bitte beachten:

Je nach Entwicklung der Corona-Lage ist es möglich, dass Termine abgesagt oder ins Internet verlegt werden. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltenden kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann.
Die Redaktion

29. September – 2. Oktober	63. Ordentliche Bistumssynode, Mainz
8. Oktober	Dekanatsversammlung Dekanat Nord mit Dekanswahl, Bremen
16. Oktober	150-jähriges Gemeindejubiläum Kempten
20.-23. Oktober	Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen, Tagungszentrum Schmerlenbach
28.-30. Oktober	Pastoralkonferenz der Geistlichen im Ehrenamt, Königswinter
12. November	Landessynode Dekanat Bayern

19. November	Landessynode NRW, Köln
26. November, 14 Uhr ◀	Verabschiedung von Pfr. Nikolaus Schönherr in den Ruhestand, Nürnberg
27. November	90 Jahre Gemeinde Bottrop
3. März 2023	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn
28. April – 1. Mai 2023	baj-Jugendfreizeit „Ring frei“ mit Bischof Matthias Ring
22.-26. Mai 2023 ◀	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße
7.-11. Juni 2023 ◀	38. Evangelischer Kirchentag, Nürnberg

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement
Inland 25,- € inkl. Versandkosten
Ausland 32,- €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay und Wikimedia Commons werden soweit nicht anders gekennzeichnet unter der *Creative Commons License* (CC) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930-5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
2. Oktober, 2. November, 2. Dezember

Nächste Schwerpunkt-Themen
November
Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden
Dezember
Musik – Klänge
Januar
Geistliche sein

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

Anglikanischer Gemeinschaftswald
BEI DER ALLE ZEHN JAHRE STATTfindenden *Lambeth-Konferenz*, der Bischofskonferenz der Anglikanischen Kirche, haben der anglikanische Primas, Erzbischof **Justin Welby**, seine Frau **Caroline** und der Erzbischof von Kapstadt, **Thabo Makgoba**, Anfang August im Garten am Lambeth Palace einen Baum gepflanzt. Das war der Auftakt für das globale anglikanische Umweltprogramm *The Communion Forest*, bei dem alle Delegierten aufgerufen sind, in ihren Diözesen und Provinzen dafür zu sorgen, dass Bäume gepflanzt, Feuchtgebiete und Küstensanierungsprojekte gestartet werden. Damit soll der Grundstein für ein kollektives Engagement für Waldschutz und zur Wiederherstellung von Ökosystemen gelegt werden.

Kirche neu denken
SACHSENS EVANGELISCHER Landesbischof **Tobias Bilz** plädiert für eine stärkere Öffnung der Kirchen in die Gesellschaft. „Wir sollten Veranstaltungsformate entwickeln, die offener sind als das geschlossene, vereinorientierte Kirchenwesen und die sich an eine größere Gruppe von Menschen richten“, sagte der Bischof. Kirche sei oft zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Dabei solle der angestammte kirchliche Raum auch mal verlassen werden. Die Kirche sei dort herausgefordert, wo sich im Zusammenleben der Menschen Schwierigkeiten auftun. Nach dem erzwungenen Corona-Stopp sollte neu gefragt werden, wofür Kirche ihre Zeit und Kraft einsetzen will. „Vielleicht können wir Dinge weglassen oder zumindest anders denken und dabei Kräfte freisetzen für Neues“, schlug Bilz vor. Er habe „eine Traummarke, dass 20 Prozent der Zeit, der Kraft und des Geldes für Neues und alternative Dinge eingesetzt werden“.

Stadtdechanten lehnen Kölner Hochschule ab
DIE RÖMISCH-KATHOLISCHEN Stadtdechanten aus Köln, Düsseldorf, Bonn und Wuppertal haben sich gegen die Schaffung der geplanten „Kölner Hochschule für Katholische Theologie“ ausgesprochen. Sie betonten in einer gemeinsamen Mitteilung: „Es ist kein Mangel zu erkennen, der eine kirchliche Hochschule in Köln rechtfertigt.“ Sie haben Zweifel daran angemeldet, dass das Hochschulprojekt von Kardinal Woelki einen ‚Mehrwert‘ besitzt. Das aktuelle Angebot an katholischer Theologie an vier staatlichen Universitäten im Erzbistum Köln sei „quantitativ ausreichend und qualitativ anerkannt“.

Kees de Kort gestorben
KEES DE KORT, EINER DER BEKANNTESTEN Kinderbibel-Illustratoren, starb am 19. August in seinem Heimatort, dem niederländischen Bergen, im Alter von 87 Jahren. De Kort gilt als Pionier der modernen Illustration von Kinderbibeln. „Mit Kees de Kort nehmen wir Abschied vom einflussreichsten Bibel-Illustrator unserer Gegenwart und von einem großen Künstler“, sagte **Christoph Rösel**, Generalsekretär der Deutschen Bibelgesellschaft. Seine Bilder hätten Generationen von Kindern und Eltern einen Zugang zu biblischen Geschichten eröffnet. Hierzulande gebe es kaum ein Kind, dem de Korts Bilder in Kindergarten, Religionsunterricht oder Kindergottesdienst nicht begegnet seien.

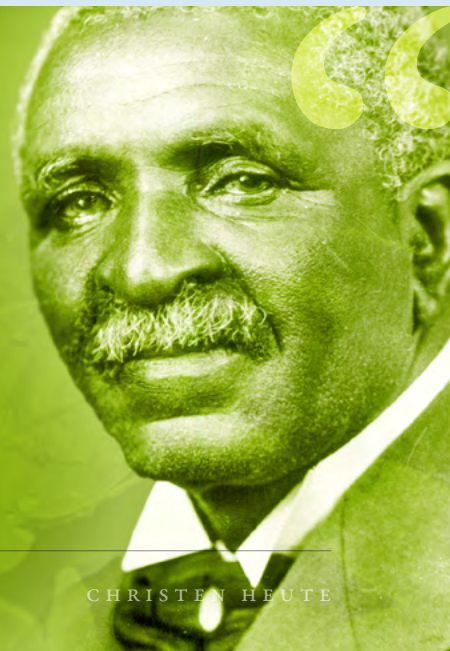
Haschisch-Döner
DAS BISTUM AACHEN HAT EINEM Gefängnisgeistesorger fristlos gekündigt, nachdem die Staatsanwaltschaft ihm vorwarf, Drogen in eine Justizvollzugsanstalt geschmuggelt zu haben. Der Pastoralreferent soll versucht haben, in Döner verpackte Drogenpäckchen und Handys in das Jugendgefängnis in Heinsberg zu schaffen. Bei einer Kontrolle der 13 „auffällig geformten Döner“ seien in fünf von ihnen statt Fleisch und Salat insgesamt 153 Gramm Haschisch, mehrere Mobiltelefone und Ladegeräte gefunden worden.

Neue Modelle der Kirchenmitgliedschaft
ANGESICHTS BESCHLEUNIGT sinkender Kirchenmitgliederzahlen hat sich der Pastor und Professor für Praktische Theologie **Axel Denecke** für neue Formen der Mitgliedschaft in der Evangelischen Kirche ausgesprochen. „Das bisherige Mitgliedschaftsmodell mit automatischem Kirchensteuereinzug ist völlig veraltet und passt nicht mehr in unsere Zeit“, sagte er. „Viele Menschen möchten christlich leben und Gemeinde-Anbindung haben“, betonte Denecke. „Mit der großen Institution können sie sich aber oft nicht identifizieren.“ Für sie müsse die Kirche die Möglichkeit schaffen, zur Gemeinde zu gehören, ohne damit Mitglieder der übergeordneten Landeskirche zu werden. Denecke plädierte außerdem für eine „Mitgliedschaft auf Probe“, eine zunächst auf drei Jahre begrenzte, aber verlängerbare Mitgliedschaft, welche die Taufe nicht voraussetze.

Kriminologe hereingelegt
DER KRIMINOLOGE **CHRISTIAN Pfeiffer** (78) warnt aus eigener Erfahrung vor Schockanrufen von Trickbetrügnern. Er sei im August selbst auf einen solchen hereingefallen. Für knapp eine halbe Stunde habe er die erfundene Geschichte geglaubt, die ihm die Betrüger aufgetischt hätten: Seine Tochter habe einen Unfall verursacht und dabei ein siebenjähriges Mädchen totgefahren. Die Täter forderten eine angebliche Kautions von 55.000 Euro, damit die Tochter nicht in Haft müsse. Trotz seiner kriminalistischen Erfahrung wirkte der Schockanruf auf den Professor so glaubhaft, dass er das Gespräch zunächst fortführte. Nur durch Glück kam Pfeiffer den Trickbetrügnern auf die Schliche, informierte die Polizei und entging so einem beträchtlichen finanziellen Schaden. Er war von 2000 bis 2003 für die SPD niedersächsischer Justizminister. ■

Mir gefällt es,
die Natur als Radiosender zu verstehen,
über den Gott zu uns spricht –
wir müssen ihn nur einschalten

GEORGE WASHINGTON CARVER (1864?–1943)
GEBOREN ALS SKLAVE EINES DEUTSCHEN EINWANDERERS IN MISSOURI
BOTANIKER, CHEMIKER, ERFINDER
VORBOTE DER ÖKOLOGISCHEN LANDWIRTSCHAFT



CHRISTEN HEUTE





Synodalität und Pfarrer*innen-Wahl

VON SEBASTIAN WATZEK

BEI EINER PFARRER*INNEN-Wahl gibt es mehrere Parteien: Die Bistumsleitung, die dafür Sorge trägt, dass alle Pfarrstellen besetzt sind, und die jeweiligen Gemeinden, die hoffen, dass sich jemand auf sie bewirbt bzw. dass sie keine allzu lange Vakanzzeit bestehen müssen.

Die Bewerber*innen, die mit ihrer Bewerbung auf eine andere Gemeinde in ihrer bisherigen Emotionen wie Ablehnung oder Enttäuschung riskieren. Besonders, wenn sie die neue Stelle nicht erhalten, könnte in ihrer „alten“ Gemeinde eine gute Zusammenarbeit nicht mehr gewährleistet sein!

Geistliche im Auftrag kommen oftmals in unser Bistum, da sie weiterhin als Pfarrer*innen arbeiten möchten. Ob dieser Wunsch in Erfüllung geht, hängt davon ab, ob sie nach ihrer Einarbeitungszeit gewählt werden. Hier ist kritisch anzufragen, ob es immer hilfreich ist, wenn Geistliche im Auftrag sich auf eine Gemeinde bewerben, in der sie vier Jahre lang unser Bistum kennengelernt haben. Denn Geistliche im Auftrag können unbewusst dem Druck unterliegen, dass diese Anfangsgemeinde sie später vielleicht nicht wählt. So könnten sie Konflikten und Auseinandersetzungen bewusst aus dem Wege gehen, um ja nicht irgendwo anzuecken. Die Gemeinde ist sich der Tragweite ihrer Entscheidung bewusst: „Wenn wir diese Person nicht wählen, dann steht sie ja auf der Straße!“ Eigentlich keine gute Voraussetzung für eine freie Wahlentscheidung!

Bei diesen Ausgangslagen kann man eigentlich für alle Beteiligten nur

auf einen erfolgreichen Wahlausgang hoffen! Bei einer gescheiterten Bewerbung und Wahl scheint es momentan noch kein ins Detail ausgearbeitetes Krisenmanagement zu geben. Doch es wäre fahrlässig, weiterhin auf in der Regel 98 Prozent positive Wahlausgänge zu hoffen und zu bauen.

Es wäre weiter hilfreich, wenn Gemeinden in Zukunft spätestens in der Vakanzzeit ein klares Profil erarbeiten würden, aus dem für alle möglichen Bewerber*innen ersichtlich wird, was von ihnen erwartet wird und was die jeweilige Gemeinde ihnen anbieten kann. Es ist ja eine Hilfe für eine Gemeinde, sich bewusst zu machen, für was sie steht und was sie auszeichnet! Schließlich sollen sich die Gemeinden ja auf dem alt-katholischen Stellenmarkt behaupten!

Auf der Ebene der Bistumsleitung und des Dekanates sollte zukünftig verstärkt wahrgenommen werden, ob sich mögliche (schwere) Konflikte und Spannungen innerhalb einer Gemeinde oder zwischen den Gemeinden einer Pfarrstelle negativ auf ein Wahlergebnis auswirken könnten. So wäre es angeraten, dort erst einmal mithilfe einer Moderation, Mediation oder Supervision eine Vermittlung zu versuchen, bevor zu einer Wahl geschritten wird. Denn es hilft letzten Endes weder den Gemeinden noch den Bewerber*innen, wenn eine Wahl daran scheitern sollte bzw. wenn Geistliche im Auftrag gleich an ihrer

ersten Stelle in eine so angespannte Gemeindesituation hineingesendet werden!

Vielleicht ist deswegen im Hinblick auf eine Pfarrer*innenwahl eine Bewusstseinsänderung angebracht: Eine Wahl sollte viel mehr sein als „nur“ die zeitnahe Suche nach neuen Hauptamtlichen. Sie sollte vor allem eine Chance und Herausforderung für eine Gemeinde sein — zu einem Neustart und zu einer Kurskorrektur bzw. zur Befreiung von Altlasten, falls nötig. Im letzteren Fall wäre es die Aufgabe der Synodalvertretung, der jeweiligen Dekanin und des Pfarrverwesers sowie des Kirchenvorstandes, daran gemeinsam zu arbeiten. Dieser Prozess sollte dann auch die entsprechende Zeit erhalten, bevor diese Gemeinde ausgeschrieben wird! Und die Bewerberinnen müssen sich genau informieren (können), auf welche Gemeinde und Gemeindesituation sie sich mit ihrer Bewerbung überhaupt einlassen — um ihre Bewerbung rechtzeitig zurückziehen zu können oder unter Umständen eine Wahl auch mal nicht anzunehmen.

Im Vorfeld einer Pfarrer*innenwahl sollten in einem guten synodalen und geschwisterlichen Umgang die bestmöglichen Bedingungen und Voraussetzungen geschaffen sowie Lösungen gefunden werden, wie Gemeinden und Bewerber*innen bei einem negativen Wahlergebnis geholfen werden kann. ■



Sebastian Watzek
ist Pfarrer der
Gemeinde
Kempten